

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Das Ichramt des Papstes. Von Karl Dentisch . . . . .	117
Jean-Jacques Rousseau. Von Eduard Goldbeck . . . . .	125
Antonis van Leeuwenhoek. Von Albert Köster . . . . .	128
Prophetenreform. Von Ernst Walter . . . . .	131
Der tote Jude. Von Hanns Heinz Ewers . . . . .	134
Die Würste. Von Leben . . . . .	145

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1908.

## Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger,**

Kommanditgesellschaft auf Aktien

**Kapital: 5 Millionen Mark.**

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14.

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

9-4 Uhr.



Saras

**FELDSTECHER** sind die **BESTEN**  
**SIE SPAREN GELD** durch directen Bezug

Preisliste 0 gratis und franko.  
Umtausch gestattet event. Geld zurück.

**Fritz Saran, opt. Anstalt, Halberstadt 19**

Filialen Rathenow, Berlin N. 42, Ritterstraße 33 (Masterlager).  
Gen.-Dep. für Oest.-Ung.: Wien VII/2, Mariahilferstraße 8.

## **SCHWARZBURG** Beste Pension \* \* \* \* Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad \*  
Bürgerliche Preise \* \*

## **Weisser Hirsch**

**Hamburg.**

# **HOTEL ESPLANADE**

Am Dammtor-Bahnhof.

Neu eröffnet.

**Zimmer mit Bädern.**

Carlton — Ritz — Restaurant.



Für die Reise!

## „Agfa“-Cassette

zur Tageslichtladung mit

## Chromo-„Isolar“- Taschenfilms ♦ ♦

25 Aufnahmen  
ohne Cassettenöffnung möglich

- \* Kompendiös!
- \* Leicht!
- \* Zuverlässig!

Siehe „Agfa-  
Photo-Handbuch“

120 Seiten · Leinen. **30 Pfg.**



Berlin, den 25. April 1908.

## Das Lehramt des Papstes.

**I**n vierzehnten September des vorigen Jahres habe ich an dieser Stelle meine Ansicht über Inder und Syllabus ausgesprochen: Beides relativ harmlos, weil dem Papst die Machtmittel fehlen, die Verbreitung der ihn schädlich dünkenden Bücher und Ideen zu hemmen; die Lage der wissenschaftlich strebenden Katholiken dadurch nicht wesentlich verschlechtert, weil sie ja schon vorher durch den Gehorsam gegen das unfehlbare kirchliche Lehramt in ihrem Denken gebunden waren. Für den Durchschnittskatholiken (die Gymnasiallehrer, Juristen, Ärzte eingeschlossen) existiren die Schwierigkeiten gar nicht, in die ein Theologe gerathen kann. Ein solcher Katholik (der gläubige Protestant hält's damit nicht anders) besucht die Kirche, erbaut sich am Gottesdienst, hört in der Predigt und liest in seinem kirchlichen Wochenblatt, wie die Argumente der Gegner der Kirche widerlegt werden können, und sagt zu Allem, was die Kirche lehrt: Credo, ohne sich über die Erläuterungen seines Predigers hinaus in eine Untersuchung der Glaubenssätze einzulassen. Die Unannehmbarkeit mancher dieser Sätze wird nur Dem klar, der, mit gewissen Kenntnissen ausgerüstet, anhaltend darüber nachdenkt. Der Theologe nun besitzt diese Kenntnisse; und das anhaltende Nachdenken über die Dogmen ist sein Beruf. Darum möchten wir, die wir die Unhaltbarkeit des Dogmatismus erkannt haben, gern wissen, wie es heutzutage in der Seele eines katholischen Theologen aussieht, der an seinem Glauben festzuhalten vermag. Zwei Bücher, die mir zugesandt worden sind, geben einen Einblick in solche Theologenseelen: „Wesen und Bedeutung der Enzyklika gegen den Modernismus“, dargestellt im Anschluß an ihre Kritiker, vom Professor Dr. Kneib in Würzburg, und „Der neue Syllabus Pius des Zehnten“, dargestellt und kommentirt vom Pro-

essor Dr. Franz Heiner. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (Beide sind im Kirchheim'schen Verlag in Mainz erschienen). In der Internationalen Wochenschrift hatte Paulsen mit einem Aufsatz über die „Krisis der katholisch-theologischen Fakultäten Deutschlands“ sein Votum über die Frage abgegeben. Der Herausgeber war von vielen Lesern gebeten worden, weitere Äußerungen über das Thema zu veranlassen, und so haben denn noch sieben Gelehrte das Wort ergriffen: ein Philosoph (Rudolf Eucken), ein Jurist (Christian Meurer), drei protestantische Theologen (Troeltsch, Hauck und Hertmann) und zwei katholische (Ehrhard und Schnitzer, Beide als Gegner der päpstlichen Maßregeln). Kneib unterwirft nun diese Gutachten einer kritischen Analyse, aus der man zunächst sieht, daß die protestantischen Gutachter in würdigem und anständigem Ton gesprochen haben. Sie erkennen an, daß sich der Papst von seinem Standpunkt aus für verpflichtet halten mußte, dem Eindringen des Modernismus in den Klerus zu steuern, und bedauern nur, daß mit dieser schroffen Abwehr die letzte Hoffnung auf eine geistige Erneuerung des Katholizismus geschwunden sei. Heiner erörtert in seinem viel umfangreicheren Buche jeden einzelnen der Syllabusätze und untersucht: Was will dieser Satz besagen und warum mußte er von der kirchlichen Autorität verworfen werden? Heiner ist von Rom zu seiner Arbeit aufgefordert worden und der Papst hat ihm durch den Kardinal-Staatssekretär in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für die gelungene Lösung der gestellten Aufgabe danken lassen.

Beide Autoren betonen vor Allen, daß es dem Papst, der Kirche nicht einfalle, den wissenschaftlichen Fortschritt hemmen oder der Forschung in den Profanwissenschaften Vorschriften machen zu wollen. Die Kirche wehre nur die Grenzüberschreitungen ab, die sich einflußreiche Forscher anzumahen pflegen. (Die Mitglieder des auf Verö des Dreizehnten Anregung gegründeten Neuscholastischen Institutes in Löwen, deren angesehenstes der Psychologe Mercier ist, erklären: Nicht durch Polemik, sondern durch unsere positiven Leistungen auf allen Gebieten der Wissenschaft wollen wir beweisen, daß wir auf der heutigen Höhe der Forschung stehen.) Insbesondere wendet sich Kneib gegen die Behauptung, das Dasein Gottes lasse sich nicht beweisen. Unsere Konisten gehen noch weiter; sie thun, was Kant für wissenschaftlich unerlaubten Dogmatismus erklärt. Kant hat klar gemacht, warum ein logisch zwingender Beweis für das Dasein Gottes nicht geführt werden kann. Aber er hat mit gleicher Entschiedenheit den Dogmatismus Derer zurückgewiesen, die die Nichtexistenz Gottes beweisen wollen, und er hat den Glauben an Gott und an die unsterbliche Menschenseele als Postulate der praktischen Vernunft in unsern Herzen verankert. Gegen diese Grenzüberschreitung der Darwinianer, die vorgeben, die Nichtexistenz Gottes und der unsterblichen Menschenseele naturwissenschaftlich bewiesen zu haben, kämpfte auch ich, seitdem ich Publizist bin.

Mit vollständigerem wissenschaftlichem Rüstzeug hat es dreißig Jahre lang Eduard von Hartmann gethan (der freilich in Dem, was für den Christen die Hauptsache ist, auf der Seite der Segner stand, da er den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Menschenseele leugnete, der aber sein „Unbewußtes“ als ein teleologisch wirkendes geistiges Prinzip Alles leisten ließ, was der christliche Gott leistet und was nach den Darwinianern Ergebniß einer blind wirkenden Kausalität sein soll) und in den letzten Jahren haben es zwei Botaniker gethan: Eberhard Dennert (in seinen Heften: „Vom Sterbelager des Darwinismus“) und Johannes Reinke. Diesen verleumben die Haeckelianer, er gründe seine naturwissenschaftlichen Ansichten auf den Bibelglauben; wer auch nur seine kleineren Schriften, zum Beispiel: seine bei Eugen Salzer in Heilbronn erscheinenden naturwissenschaftlichen Vorträge für die Gebildeten aller Stände, liest, wird sich überzeugen, daß er streng wissenschaftlich verfährt; die Naturwissenschaft, wiederholt er oft, hat an sich mit der Religion gar nichts zu schaffen. Daß gerade die Naturwissenschaftler (es sind nicht Physiker und Chemiker, sondern Biologen), die in der Presse und in populären Vorträgen das große Wort führen, im Volk den Glauben verbreiten, es sei unmöglich, ein Mann der Wissenschaft und zugleich ein Christ oder auch nur Theist zu sein, die Wissenschaft habe den Glauben ans Jenseits „widerlegt“: Das ist es, was die Katholiken treibt, sich fest um ihr „unfehlbares Lehramt“ zu scharen, das ihnen ihre heiligsten Güter zu verbürgen scheint. Das ist es auch, was sogar den Theologen die innere Unmöglichkeit des Dogmatismus verhält: sie haben mit der Abwehr der pseudowissenschaftlichen Gottesleugner so viel zu thun, daß ihnen zum Nachdenken über ansehbare Dogmen die Zeit fehlt.

Nun handelt es sich zwar beim Syllabus nicht um diese Nutzenwerke des Glaubens. So weit sind die evangelischen Theologen liberaler Richtung und die ihnen naheifernden liberalisirenden katholischen Theologen Frankreichs der Pseudowissenschaft noch nicht entgegengekommen, daß sie Gott und die Unsterblichkeit preisgegeben hätten. Das können sie gar nicht, wenn sie noch weiter Theologen heißen wollen. Aber sie machen dieser Wissenschaft das Zugeständniß, daß auch in der Religion immer Alles „natürlich“ zugegangen sei, daß es keine andere Offenbarung geben könne als die in der Menschenvernunft und daß Wunder nicht geschehen dürfen. Darum müssen alle Wundererzählungen der Bibel Mythen oder absichtliche Erfindungen sein und darum müssen alle Theile der Bibel, die erfüllte Prophezeiungen enthalten, post eventum abgefaßt worden sein. (Nach diesem Kriterium müßte das Wort eines armen Judensträuleins, Lukas 1, 48: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“, müßte das Wort Jesu, Matth. 26, 13, das dem ihn salbenden Weib ein unvergängliches Gedächtniß verheißt, so etwa im neunzehnten Jahrhundert niedergeschrieben worden sein.) Die angeblich Voraussetzungslosen operiren also

gerade so wie die Gläubigen mit einer Voraussetzung und Kneis und Heiner haben vollkommen Recht, wenn sie diese Voraussetzung nicht gelten lassen. Woher wollen denn die Herren wissen, daß eine andere Offenbarung als die in der allgemeinen Menschenvernunft nicht möglich sei? Was wissen wir denn überhaupt von der Welt und ihrem tiefsten Grunde? Dieses Eine wissen wir und sehen wir weit klarer ein, als es Sokrates einsah, daß wir nichts wissen. Wir wissen nicht, was die Materie ist. Um von der Gräbelei darüber und von der atomistischen Hypothese loszukommen (die keine Erkenntniß der Wirklichkeit ist, aber wenigstens eine hypothetische Wirklichkeit anschaulich macht), wollen sich die Energetiker lediglich an die Erscheinungen halten, was sie, wie Hartmann und Wundt nachweisen, nicht durchzuführen im Stande sind. Und die Seele? Ja, die existirt überhaupt nicht nach der modernen Psychologie. Das Bewußtsein ist ein Komplex von Vorstellungen und die Vorstellung ist Begleiterscheinung einer Hirnshawingung oder, wie neulich ein Forscher in der „Zukunft“ demonstirt hat, eines chemischen Zerfallprozesses. Natürlich kann sich kein Mensch Etwas unter der Behauptung denken, daß der Beweis des Pythagoräers oder der Genuß der Neunten Symphonie Begleiterscheinung eines chemischen Prozesses sein soll. Wenn wir nun nicht wissen, was wir selbst sind: wie wollen wir wissen, wie beschaffen der Weltgrund, Gott, ist, was er thut, thun kann und thun darf? Die idealistische Philosophie saßt die Menschengeister auf als Bewußtseinsakte des Absoluten. Was hat es Unvernünftiges, zu glauben, die Gottheit sei ihrer selbst in Jesu weit vollkommener bewußt geworden als in irgendeinem der übrigen Menschen? Sogar David Strauß hat Das als möglich zugegeben. Manifestirt sich doch Gott auch schon in einem Goethe anders als in einem Tölpel. Und wenn man nun, wie ich, im Christenthum eine Erscheinung von überwältigender Größe und von ungeheuren, im Ganzen wohlthätigen Wirkungen sieht: darf man es da nicht als eine besondere Veranstaltung Gottes anerkennen? Und mit welchem Recht will man es Gott wehren, zur Schaffung einer solchen Veranstaltung den Seelen seiner Werkzeuge Erkenntnisse und Entschließungen einzuschließen, die auf dem Wege des natürlichen Raisonnements nicht zu Stande kommen konnten? Und wäre, seinen Befandten Glauben zu verschaffen, hie und da ein Wunder nöthig gewesen, warum hätte er das nicht wirken sollen? Kein Mensch von heute glaubt, daß in einem Besessenen eine Legion Teufel gehaust habe und daß diese in eine Schweineherde gefahren sei, noch, daß nach Jesu Tode Leichname ihre Gräber verlassen und in der Stadt Besuche abgestattet haben. Aber Krankenheilungen? Wer weiß denn, wo in solchen Fällen die natürliche Wirkung aufhört und eine übernatürliche angenommen werden muß? Und woher anders hat denn die Naturwissenschaft ihre unverbrüchliche Kausalität als vom Christenthum? Die griechische Philosophie ist nah an die absolute eine Weltursache

herangefommen, aber der Polytheismus verhinderte das Durchdringen der Massen mit dem Kausalitätgedanken. Nur die jüdischen Propheten hatten sich zum klaren Begriff der einen, Alles durchdringenden und beherrschenden Weltursache durchgerungen: und diese Idee ward nun durch das Christenthum Gemeingut der Kulturvölker. Durch die Lehre von der *lex naturae*, die mit dem göttlichen Gesetz eins und nichts Anderes als der Ausdruck des göttlichen Willens sei, hat die Scholastik die Kausalität in das allgemeine Bewußtsein eingeführt, wenn sie auch zugleich vorübergehenden Verdunkelungen des Gedankens Voranschub leistete. Die großen Begründer der Naturwissenschaften im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sind gläubige Theisten gewesen und konnten nur als solche ihre Leistungen vollbringen, weil das Wort Gesetz gar keinen Sinn hat, wenn man es nicht als den Ausdruck eines vernünftigen, unveränderlichen Willens versteht. Wer einen solchen nicht zuläßt, Der muß mit Friedrich Rauhner, dem einzigen klaren, ehrlichen und konsequenten aller Atheisten, die Welt für einen närrischen Zufall halten, an dessen Stelle auch ein anderer, noch närrischerer Zufall hätte eintreten können. Und wenn nun Gott für einen höheren Zweck sein Gesetz an einer bestimmten Stelle einmal suspendirt und statt der von ihm geschaffenen *causae secundae* als *causa prima* unmittelbar eingreift: wer will ihm Das verbieten? Ich weiß nicht, ob jemals ein Wunder geschehen ist außer dem einen allumfassenden Wunder des geschöpflichen Daseins. Jedenfalls hätte heute ein Wunder keinen Sinn, weil wir wissen, daß Das noch nicht übernatürlich zu sein braucht, dessen natürliche Verursachung wir nicht zu ermitteln vermögen. Aber wir haben kein Recht, zu sagen: Gott darf und kann kein Wunder wirken.

Also solche Grenzüberschreitungen der Wissenschaft sind es, die den Katholiken, auch den theologisch gebildeten, in seinem Kirchenglauben heute festigen. Besonders da aus der sogenannten Wissenschaft auch praktische Folgerungen gezogen werden. Auf die Wissenschaft berufen sich ja auch alle Reformer und Reformertinnen der Sexualethik. Wenn eine fürsichtige oder auch nur hochadelige Gans Mann und Kinder im Stiche läßt und mit einem jungen Laffen durchbrennt, so wird sie als Opfer (womöglich der Jesuiten) beklagt oder als Heldin gefeiert. Die Mutterschutzbewegung hat Bahnen eingeschlagen, die der auf Wahrung ihrer Stellung an der Läte des Fortschrittes so ängstlich bedachten Frankfurter Zeitung das Geständniß auspressen: Hier können wir nicht mehr mit! Und der prager Professor Christian von Ehrenfels, der die Ehe nach dem Muster der chinesischen Polygamie reformiren will, erklärt sich schroff gegen die heutigen Chereformertinnen, die uns, meint er, in den Sumpf des allgemeinen Helüidismus hineinzuführen drohten. Unter diesen Umständen kann man es den Katholiken nicht verargen, wenn sie argumentiren: Das ist die Folge davon, daß sich die Wissenschaft von der Leitung und Oberaufsicht der

Kirche emanzipirt hat, und wenn sie die Aufrichtung eines Damms gegen Grenzüberschreitungen als eine Wohlthat begrüßen.

Also mit diesem Dammbau ist der Papst im Recht; nur machen er und seine Vertheidiger sich auch der Grenzüberschreitung schuldig. Es handelt sich bei den Modernisten zum größten Theil um die Grundsätze der Bibelkritik und um die Abgrenzung der Zuständigkeit der kirchlichen Autorität. Heiner macht das kirchliche Lehramt und die Nothwendigkeit des Glaubens zur Seligkeit zum Fundament seiner ganzen Argumentation; und darin haben wir den zweiten Erklärungsgrund für die Unerschütterlichkeit des katholischen Glaubens auch in theologisch gebildeten Geistern. Die angedeuteten beiden Dogmen sind katholischen Gemüthern von Kindheit auf so tief eingepflanzt, daß es ihnen ungeheuer schwer fällt, davon loszukommen. Nun liegen aber in diesen beiden Dogmen, wie die Römische Kirche sie versteht, ganz ungeheuerliche Mißverständnisse und Kompetenzüberschreitungen. Unter dem Glauben, der eine Bedingung (nicht die einzige) der Seligkeit sein soll, wird das Fürwahrhalten der unzähligen Dogmen verstanden, die von Theologengehirnen unter der Mitwirkung hierarchischer Berechnung ausgeheckt worden sind. Wie zeigt sich die Sache Dem, der mit unbefangenen Auge das Neue Testament liest? Christus lehrt Gott verehren durch ein reines Herz, eine edle Gesinnung und einen Wandel in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Die Schriftgelehrten und Pharisäer glauben ihm nicht, weil diese neue Art Gottesdienst, die übrigens nur die alte der Propheten war, ihre auf dem Buchstaben- und Ceremoniendienst beruhende Machtstellung bedroht. Diesen Unglauben verdammt Jesus. Und die von ihm verdamnte Geistesrichtung ist nun gerade die der Römischen Kirche, die den Pharisäismus (man studire besonders dessen Charakteristik im dreißigsten Kapitel des Matthäusevangeliums) wieder aufgerichtet hat. Will man demnach im Sinne Christi glauben, so muß man den Glauben im Sinn der Römischen Kirche ablehnen. In der Theorie freilich stellt auch sie den ethischen Kult obenan und Dante ist, wie immer, auch darin dogmatisch korrekt, daß er nach vollzogener Reinigung und erlangter vollkommener Gottesliebe von Vergil sich sagen läßt

Libero, dritto, sano è tuo arbitrio,

E fallo fora non fare a suo senno;

Perch' io te sopra te coronò e mitrio.

„Frei, recht gerichtet und gesund ist nun Dein Urtheil; unrecht wärs, ihm nicht zu folgen; drum krön' ich Dich zu Deinem eigenen Papst und König.“ Aber der Hierarchie ist an solchen autonomen Heiligen wenig gelegen; ihr sind die mit Sünde Beladenen lieber, die Absolution brauchen; und so läuft denn in praxi der Hauptsache nach Alles auf Beichten, Ablässe und Bräuche, also auf einen Pharisäismus hinaus, der ja auch, gleich dem alten, für einen respectablen Wandel sorgt, zur Sicherung eines solchen aber, wie die respectability der protestantischen Bevölkerung beweist, keineswegs nothwendig ist.



Und wenn Heiner das unfehlbare Lehramt des Papstes mit den bekannten Argumenten der Infallibilisten aufs Neue beweist, so ist Das eben nur verknöchertes Gelehrtenwesen, das auf den lebendig Fühlenden und Denkenden der heutigen Zeit keinen Eindruck macht. Was aus alten Büchern bewiesen werden kann, darauf kommt bei einer großen und wichtigen Entscheidung nichts an. Der Vernünftige faßt die Autorität, der er vertrauend glauben soll, ins Auge; und da sagt er sich nun Allerlei. Vor vierhundert Jahren grassirte in unserem Vaterland der scheußliche Hegenaberglaube. Hätte nun der höchste Lehrer der Christenheit — nicht den Heiligen Geist besessen, Das war nicht nöthig, sondern — über ein Körnchen gesunden Menschenverstandes verfügt, so hätte er diesen Wahn für einen sündhaften Aberglauben erklärt und dessen Verbreitung mit Strafe bedroht. Das war ganz gut möglich, denn schon in einer viel barbarischeren und unwissenderen Zeit, im neunten Jahrhundert, hatten die Päpsten des Karolingerreiches nicht die Hegererei, sondern den Glauben daran bekämpft. Durch eine solche Maßregel hätte der Papst der Christenheit eine fast unüberschätzbare Wohlthat erwiesen. Statt Dessen hat der läuderliche Innocenz VIII. im Jahr 1484 durch die Hegenbulle den Wahn legalisirt (dogmatisirt, muß man, sophistische Ausflüchte zurückweisend, sagen), zwei unglücklich dumme und roh fanatische Mönche mit der Auffpürung der Hegen beauftragt, so die Christenheit des mittleren und nördlichen Europas, insbesondere das unglückliche weibliche Geschlecht, dem Wüthen wollüstig grausamer Henkerseelen, habfüchtiger und rachsüchtiger Obrigkeiten preisgegeben und zwei Jahrhunderte füllende Gräueltathen heraufbeschworen, neben denen die des römischen Amphitheaters und der Mongolenhorden verblasen. Einen Menschen, ein Volk, die Das wissen und sich trotzdem einem solchen Führer anvertrauen, muß man entweder für bodenlos dumm oder für besessen halten, besessen natürlich nicht von einem Dämon, sondern von einem hartnäckigen, eigensinnigen, gegen die Stimme der Vernunft taub machenden Vorurtheil. Was würde es gegenüber einer solchen weltgeschichtlichen Irreleitung bedeuten, wenn wirklich einmal der Papst in der Entscheidung einer theologischen Streitfrage das Richtige getroffen hätte? Diese Streitfragen gehen die Christenheit gar nicht an. Was die christliche Religion zu einem Segen für Millionen macht, Das ist das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die Geduld im Leiden und Ausdauern in schwerer Wüthterfüllung schafft, die Furcht vor dem Richter, die von Freveln zurückhält, eine Fülle tröstlicher und erbaulicher Gedanken und Vorstellungen, die wir aus der Bibel und dem Kultus schöpfen, und der Geist der christlichen Nächstenliebe. Zu Alledem brauchen wir keinen Papst. Daß der Atheismus, die Leugnung der Unsterblichkeit und die Freie Liebe das Gegentheil von Christenthum sind, weiß Jedermann ohne päpstliche Belehrung; welches aber der Unterschied sei zwischen der wirkenden und der heiligmachenden Gnade, von der man im Leben der Katholiken so wenig Etwas spürt wie in dem der

Protestanten, und welche „Materie“ zur gilligen Spendung eines Sacramentes gehöre: Das sind Fragen, mit denen sich müßige Mönche die Zeit vertreiben mögen; mit dem Wohl der Menschheit haben sie nichts zu schaffen. Und so war das unfehlbare päpstliche Lehramt, als die konstanzer Väter drei einander gegenseitig verfluchende Päpste absetzten?

So ist, wie die Weltgeschichte lehrt, die Einbildung seiner eigenen Existenz der große Grundirrtum des „unfehlbaren Lehramts“; und wenn das Papstthum, als historisch gewordenes Lehramt, immerhin gewisse Funktionen zu erfüllen hat, so macht es sich doch dabei, auch abgesehen vom Unfehlbarkeitwahn, grober Kompetenzüberschreitungen schuldig. Es ist, wie gesagt, im Recht, wenn es die Grenzüberschreitungen mancher Naturwissenschaftler zurückweist, aber es überschreitet selbst die ihm durch die Natur der Sache gezogenen Grenzen, wenn es das ganze römische Lehrgebäude und den Schriftbuchstaben als unantastbare Wahrheit vertheidigt. Wir bedürfen keiner Belehrsamkeit, um zu erkennen, daß die Bibel, auch das Neue Testament, grobe Irrthümer enthält. Paulus hat die bald zu erwartende Wiederkunft Christi gelehrt und die Evangelisten stellen uns Epileptische als von Dämonen Besessene dar. Und nicht zwar die Naturwissenschaft, auch nicht die historische Wissenschaft, aber die geläuterte Empfindung unserer Zeit verbietet uns, die beiden Dogmen von der Hölle und von der Erbsünde, denen ihr symbolischer Werth nicht abgestritten werden soll, ihrem Wortfinn nach anzunehmen. Daß Gott unsterbliche Seelen und Leiber ewig in einem wirklichen Feuer peinigen lassen, daß er diese entseßliche Strafe um des Ungehorsams eines einzigen Menschen willen über die gesammte Menschheit verhängt haben soll und daß von allen Williarden Menschen nur die verhältnißmäßig Wenigen davor bewahrt bleiben sollen, die durch den Zufall der Geburt der Erlösung theilhaft geworden sind: Das ist eine so alles endenkbare Maß übersteigende Grausamkeit und Ungerechtigkeit, daß ein Nero davor zurückbeben würde. Wir können uns vorstellen, wie Menschen barbarischer Zeiten, die täglich Gräueltzenen vor Augen hatten, an einen solchen Gott zu glauben vermochten. Uns Heutigen ist es nicht erlaubt, die Gottheit für schlechter und böser zu halten, als der Durchschnitt der Menschen ist, unter denen wir leben.

Ein Papst, der die Geschichte künnte, der die Zeit und das Menschenherz verstünde, würde seinen Theologen etwa sagen: Das alte, historisch gewordene Dogmengehäuse, in das wir den Kern der christlichen Wahrheit eingesperrt haben, läßt sich nicht länger unverändert erhalten. Ihr müßt, mit den protestantischen Forschern wetteifernd, untersuchen, was preisgegeben werden muß, was sich als haltbar erweist. Aber seid vorsichtiger als viele liberale Protestanten und als Voish; diese Männer haben einer vermeintlichen Wissenschaft Zugeständnisse gemacht, die von der wirklichen exakten Wissenschaft durch-

## Lemaître Rousseau.

Schiller sagte von sich, er könne nicht „ohne Innigkeit“ schreiben: und in diesem Worte ist wohl das Geheimniß des schriftstellerischen Erfolges enthalten. Man sollte nicht schreiben, wenn man nicht nach innerem Gebot schreiben muß, wie man auch nicht heirathen sollte, wenn man nicht (in diesem Sinn) heirathen muß. Aber im Leben und in der Literatur kommen viele Vernunftstehen oder Unvernunftstehen vor und die „Erzeugnisse“ fallen dann danach aus.

Jules Lemaître, der das theatralische und politische Leben der französischen Nation seit Jahrzehnten elegant umplaudert, hat (1907) zehn „conférences“ über Jean-Jacques Rousseau gehalten (und sie dann als Buch veröffentlicht). Diese Thatsache ist an sich interessant. Man denke, ein berühmter berliner Theaterkritiker wollte über Kant oder Fichte (an eine innere Parallele ist nicht gedacht) zehn Vorträge halten. Zum dritten schon käme keine Rage mehr. Dabei sei hervorgehoben, daß Lemaître zwar nicht pedantisch, doch auch keineswegs wüßig, glänzend, verblüffend spricht. Er wirkt nur durch bon sens, durch Klarheit, durch Harmonie, also durch die Eigenschaften, die der Franzose als nationale Eigen- und Edelart in Anspruch nimmt. Wir scheint, eine Gesellschaft, die neben zahllosen ähnlichen Veranstaltungen zehnmal die Stätte solcher Vorträge zu füllen vermag, ist nicht so frivol, so ehrsüchtig, wie Teuts Söhne glauben, und sie steht jedenfalls auf einem Kulturniveau, dessen Berlin sich nicht rühmen kann.

Auf den ersten Blick erscheint es sonderbar, daß Lemaître gerade dieses Thema wählte. Er kann nämlich Rousseau nicht leiden und schreibt oder spricht über ihn ohne jede „Innigkeit.“ Nun vermag der Haß vielleicht nicht minder Großes zu wirken als die Liebe; aber Lemaître empfindet auch keinen Haß gegen Jean-Jacques. Er fühlt nur eine tiefe menschliche Antipathie gegen den Witzkopf, den Lügner Rousseau und ein lauwarmes Mitleid mit dem kranken, dem delirirenden Rousseau, eine tiefe literarische Antipathie gegen den Fremdling, den Protestant, den Pathetiker, den Deformator und eine wohltemperirte Bewunderung für den stürmischen Stilisten und Dichter-Dialektiker. Ein starkes Werk konnte bei dieser seelischen Disposition des Schöpfers nicht entstehen. Wir müßten uns sogar wundern, daß es delikat und geschmackvoll geblieben ist, wenn der Autor nicht Lemaître hiege.

Warum er sich der Aufgabe unterzog, die ihm kaum dankbar scheinen konnte? (Denn Neues hat Lemaître nicht erbracht; im Wesentlichen paraphrasirt er Brunetiers und Faquets Studien.) Der Politiker Lemaître giebt uns Antwort. „Nicht Voltaire, nicht Montesquieu oder ihre Schüler haben der Revolution die Form gegeben: Rousseau hat es gethan. Die Theorie von der absoluten Demokratie und dem göttlichen Recht der Zahl rührt von ihm her.

Die Schreckensherrschaft ist die Anwendung einer Staatstheorie, die ein Sophist für einen Marktsteden erträumt hat, auf ein großes und altes Königreich. Und das Brevier des Jakobinismus ist der Contrat Social.“ Lemaître war einst ein Anhänger der Revolution; doch ihre Wohlthaten sind ihm verdächtig geworden. Und die Romantik, die er auch auf Rousseau zurückführt, scheint ihm als „schränkenloser Subjektivismus“ gefährlich, seit er sie nicht mehr als Literat, sondern als Politiker sieht. So sagt er denn: „Ich habe für die Romantik geschwärmt und habe an die Revolution geglaubt. Jetzt aber sinne ich unruhig darüber nach, daß der Mann, der, gewiß nicht allein, aber doch mehr als irgendein Anderer, bei uns die Revolution und die Romantik geschaffen oder vorbereitet hat, ein Fremder, stets ein Kranker und schließlich ein Wahnsinniger war.“ Diese Anschauung macht begreiflich, daß Lemaître das Bedürfnis empfand, sich das Geheimniß der Wirkung, die Rousseau auf Mit- und Nachwelt geübt hat, zu erklären und mit ihm Abrechnung zu halten. Dieser zum Unheil des französischen Staates und Volkes und vielleicht der ganzen europäischen Menschheit tragisch prädestinierte und determinirte Mensch scheint ihm „créé par un décret spécial et nominatif de l'Éternel.“

Zu Rousseaus Nachkommenschaft zählt Lemaître Chateaubriand, Madame de Staël, Senancourt, Lamartine, Hugo, Musset, die Sand, Michelet. Auch Renan und Tolstoi. Für diese Beiden giebt er zwei interessante Beweise. „Ich kann nicht verschweigen,“ sagt Rousseau in der dritten Lettre de La Montagne, „daß eine der Eigenschaften, die mich am Charakter Jesu am Meisten entzücken, nicht etwa seine Freundlichkeit und Einfachheit, sondern die Leichtigkeit, die Anmuth, ja, die Eleganz ist. Er floh Vergnügungen und Feste nicht, besuchte Hochzeiten, sprach mit Frauen, spielte mit Kindern, liebte Wohlgerüche und speiste bei den Reichen (chez les financiers). Seine Jünger fasteten nicht, seine Sittenstrenge wirkte nicht peinlich. Er war zugleich nachsichtig und gerecht, sanft gegen die Schwachen und den Bösen fürchtigbar. Seine Moral hatte etwas Anziehendes, Lieblosendes, Zartes; er besah ein weiches Herz und gehörte zur guten Gesellschaft (il était homme de bonne société). Wenn er nicht der Weiseste der Sterblichen gewesen wäre, dann gewiß der Liebenswürdigste.“ Lemaître setzt hinter diesen Satz die Frage: „Est-ce assez Vie de Jésus?“ Tolstoi aber hat zu einem Franzosen gesagt: „Ich habe den ganzen Rousseau gelesen, seine zwanzig Bände, auch das Musiklexikon. Meine Bewunderung für ihn war mehr als Enthusiasmus; sie war ein Kultus. Mit fünfzehn Jahren trug ich um den Hals statt des üblichen Kreuzes ein Medaillon mit seinem Bildniß. Manche Seiten seiner Werke sind mir so vertraut, daß mir ist, als hätte ich sie geschrieben.“

Da Rousseaus in die Jahrhunderte wirkender politischer und literarischer Einfluß so über jeden Zweifel hinaus festgestellt ist, brauchen wir uns nicht

darüber zu wundern, daß Vemaitre, der vom Subjektivist zum Traditionalisten geworden ist, sich mit ihm auseinandersetzen wollte. Er hat es loyal gethan und seine Schlussfolgerungen scheinen mir überzeugend; aber auf sein Buch paßt, was Lamartine tadelnd von einem jungen Mann sagte: „Il n'a pas été ému en ma présence.“ Wir vernehmen nicht ein einziges Mal einen Hergentönen; und in der Schilderung der Agonie der letzten Jahre vermiffen wir ein Wenig das menschliche Mitempfinden. Mit der schadenfrohen Genugthuung des Frommen, der den gedemüthigten Ungläubigen am Boden sieht, verzeichnet Vemaitre das rührende Wort: „Selbst von der Unruhe der Hoffnung bin ich hienieden befreit!“ Und ist ganz beglückt, als er endlich eine Stelle findet, aus der „Christliche Demuth“ spricht. Ohne mystischen Jargon: der Unglückliche ist gebrochen. Ich weiß nicht, ob die Engel im Himmel bei solchem Anlaß zum Jubiliren verpflichtet sind. Wer nicht gläubig ist, kann sich schwerlich mit dieser Sinnesart verständigen. Rousseau sagt: „Ich habe in meiner Kindheit geglaubt, weil es die Autorität befahl, in meiner Jugend, weil das Gefühl es mich lehrte; jezt glaube ich, weil ich immer geglaubt habe.“ Aus Beharrung, aus Gewohnheit, aus Stumpfsinn. Wenn die Autorität unsere Kindheit auf einen anderen Weg leitete, so würden wir diesen bis ans Ende gehen.

Der erste Individualist, der erste Plebejer in der französischen Literatur, ein Autodidakt, dessen Bücher von historischen Schnitzern, ein Phantast, dessen Theorien von Widersprüchen wimmelten, ein Lügner, der stets die Wahrheit zu sprechen glaubte, ein Schwächling, der niemals aus tiefer Ueberzeugung schrieb, sondern durch kleinliche äußere Ursachen bestimmt wurde, der eine These vertrat, um Voltaire zu ärgern oder den Genfern zu schmeicheln, ein Wahnsinniger, der wahrscheinlich sein ganzes Leben lang partiell geisteskrank war: so sieht ihn Vemaitre; so war Rousseau wohl auch. Und weil er ein Irrender und Leidender war und seine kranke Seele in jedem seiner Worte nachgitterte, wirkte er so stark auf die Millionen, die in ihm einen Menschen ihresgleichen ahnten und sich mühselig und beladen auf dem irdischen Pilgerpfade dahinschleppten. Er gab nur sich, sich (scheinbar) jede Hülle ab und schrieb niemals „ohne Innigkeit“. Seines irren Willens wetterwendische Kraft hat eine ganze Generation berauscht und mit sich gerissen. Sein literarisches Schaffen war ein individueller Paroxysmus, wie die Revolution ein nationaler war.

Eduard Goldbeck.

Dans l'ordre naturel, les hommes étant tous égaux, leur vocation commune est l'état de l'homme, et quiconque est bien élevé pour celui-là, ne peut mal remplir ceux qui s'y rapportent. En sortant de nos mains notre élève ne sera ni magistrat, ni soldat, ni prêtre, il sera premièrement homme: tout ce qu'un homme doit être, il saura l'être au besoin tout aussi bien que qui que ce soit.

(Rousseau: Émile.)

## Antonie van Heese.

**A**ls im Jahr 1902 Adele Gerhard, die bisher fast nur wissenschaftlich thätig gewesen war, ihren Roman „Pilgerfahrt“ veröffentlichte, lauschten feinsinnige Leser freudig auf. Eine tiefempfindende Frau und zugleich eine Schriftstellerin, die viele der modernsten wissenschaftlichen Probleme geistig beherrschte, sprach sich hier leidenschaftlich aus. Nicht auf eine besonders reizvolle Fabel kam es der Verfasserin an, sondern auf die seelischen Uebergänge zwischen den Erlebnissen, die zarten Vorahnungen kommender Stimmungen. Viel Bekenntniß, viel Weichte war in dem Roman. Diese Magdalene Witt, die nach „den langen trodenen Jahren, da sie in klaffen Abstraktionen gelebt hatte“, sich durch die Kunst erlöst fühlte, diese „Traumnatur“ ist bis zu einem gewissen Grade ein seelisches Selbstportrait. Und zugleich ist sie doch auch als ein Typus unserer Zeit erfährt. Aus angesehenen Familie stammt dieses Mädchen, aus einem Lebenskreis mit geschlossener, fester, leider auch verkümmertester Kultur. Sie selbst aber strebt energisch hinaus aus all dem Ueberlebten, Hochgewordenen; in beständiger Angriffslust gegen Bettern und Vasen und in Vertheidigungskimmung wider tausend Vorurtheile sucht sie sich eigene Wege zu bahnen, anfangs etwas radikal mit der lässig gewordenen Tradition aufräumend, bis sie allmählich, durch das Leben gereift, auch die Anschauungen der Anderen, die sie selbst überholt hat, verstehen und anerkennen lernt und am Ende ihrer Pilgerfahrt Frieden mit der eigenen Jugend schließt. Das Alles ist, wenn man von ein paar Fehlschlüssen der Psychologie absieht, in kluger (manchmal fast zu kluger) Anordnung vorgetragen. Noch ist aber nur leise und an wenigen Stellen der Versuch gemacht, dies Empfinden und Erleben einer ganz modernen Frauenseele als Resultat des Gesammterlebnisses ihrer Zeit zu erweisen. Die „Pilgerfahrt“ wirkt nicht wie ein eigentlicher Roman, sondern wie eine weit ausgepönnene Novelle.

Da hat nun Adele Gerhard mit ihrem zweiten Roman, der „Geschichte der Antonie van Heese“, sich ein höheres Ziel gesetzt. Aus der Enge des Einzellebens strebt sie hinaus zu den Erlebnissen der ganzen Nation. Ein in einem einzelnen Frauenschicksal aufgefangenes Spiegelbild unserer Zeit möchte sie geben.

Wieder steht ein Weib von starkem Lebensverlangen im Mittelpunkt der Handlung. Aber wenn in der „Pilgerfahrt“ der Wunsch, „sich auszuleben“ (selbst diese alte, vieldeutige Phrase findet man dort) sich oft nur als ein ungeberdiges Hinausstreben aus allem Unbequemem äußerte, als ein bloßes Verlangen nach Rechten, als Anspruch ohne Rücksichtbedürfniß, so dehnt sich in Antonie der Lebensdrang nach zwei verschiedenen Richtungen. Das alte schmerzliche Spiel der zwei Seelen in einer Brust offenbart sich auch hier. Manchmal versteht Antonie unter dem Leben nur das Leben ihres eigenen Ich und erachtet es als ihre einzige Aufgabe, ihre Naturanlagen zu reichster Entwicklung zu bringen. In anderen Stunden vergißt sie sich ganz; Leben ist dann nur noch Leben der Anderen, das sie erschaffen, verstehen, zum Guten lenken möchte. Und in diesem Kampf, in der qualvoll unlösbaren Frage, ob Jeder nur für das eigene Dasein verantwortlich sei, verzehrt sich ihre Jugend. Den Konflikt zu verstärken, setzt die Erzählerin aber der vorwärts Stürmenden noch eine schweren Ballast von Traditionen an die Füße. Antonie stammt aus der alten Stadt Köln, aus Kreisen, wo man dem jungen Mädchen das Beste darbieten glaubt, wenn man ihm die Erziehung der „höheren Tochter“ giebt und

es vor aller Reue und Noth des Lebens hütet. In Antonie aber schläft schon in frühesten Jahren das Borgefühl einer Mission, das sie eines Tages zur Lösung der Räthsel treibt, die die Familiensürsorge besonders dicht vor ihr verschleiert hat. Anfangs ist sie ganz nur mit sich beschäftigt. Sie umspinnt die Wirklichkeit mit ihrer Phantasie und lauscht in dieser Dämmerstimmung auf die Geheimnisse ihrer knospenden Seelenregungen. Ein Heer von starken natürlichen Trieben haust in dem schwächtigen Körper, Trieben, die ihre Erfüllung zuerst in verworrenen Träumen und Mädchengesprächen suchen, dann in einem unbedachten, nah an die Gefahr streifenden Abenteuer, das ihr die Augen öffnet, und nun von Stufe zu Stufe weiter durch alle Erlebnisse der Verlobung und Ehe bis zur Geburt des Kindes. Antonie hat den Drang, großen Verlobungen zu folgen und großen Verfassungen zu erliegen. Was sie davor rettet, ist ein Rest ihrer Kindheitserinnerungen, ist ihr keusches Muttergefühl und mehr noch ihr starker Wissens- und Thatentrieb.

Das große Mitleid mit den Menschen, das während des Oberammergauer Passionspiels in ihr erwacht war, treibt Antonie als Witwe in die Breiten des Lebens hinaus. Um den Entrechteten zu helfen, von denen man ihr in der Jugend gesagt hatte: „Sie sind anders als Du, sie haben nichts mit Dir gemein“, möchte sie das organisierte Gesammtdasein der Menschheit mit seinen dumpf geahnten Untiefen kennen lernen, und zwar nicht etwa durch die Vermittelung akademischer Studien, sondern es unmittelbar, Auge in Auge, miterleben. Diesem Zweck dient der Besuch bei der Arbeiterfamilie, bei den Prostituirten auf dem Polizeibureau, die Theilnahme an den sozialdemokratischen Versammlungen und dem Strike, das Studium der genossenschaftlichen Einrichtungen in Belgien. Man hat das Gefühl, daß hier Adele Gerhard aus besonders reicher eigener Kenntniß berichtet, und bedauert, daß gerade in diesen wichtigen Abschnitt des Romans so unberechtigte Haß gekommen ist. Die Bilder (denn in einzelne, zeitlich von einander getrennte Bilder löst sich hier die Erzählung auf) folgen im Entempo; und die Erzählerin fordert rege Rithilfe und Ergänzung vom Leser, der gewiß manche Situation, manchen Charakter gern noch tiefer analysirt sähe. Doch trieb zu dieser Haß vielleicht eine Absicht. Denn die Entwicklung Antoniens soll nicht bei den robussten sozialen Aufgaben enden; sie ist nicht geschaffen, dauernd im Kampf für die Unterdrückten zu stehen. In der Aufopferung für Andere hat sie nach ihrem Gefühl ein Unrecht gegen ihre eigene Natur begangen; „ich habe die Entdeckung gemacht, daß ich auch noch da bin“, ruft sie ihrem Freund Patriz Hausner zu, der sie an ihre Pflichten gegen die Menschheit mahnt. So lenkt die Erzählung zu der Sonderentwicklung Antoniens und einer letzten erotischen Episode hinüber, die sogar im Gegensatz zu der Mitte des Romans mit liebevoller Ausführlichkeit behandelt ist.

Und das Ziel des Ganzen? Es ist für Antonie, wie für Magdalene Witt, eine innere Beruhigung. Aber der Weg dahin ist nicht, wie in dem früheren Roman, eine „Pilgerfahrt“, sondern eher ein Entdeckungszug, unternommen ohne männliche Berechnung und Vorsicht, unternommen vielmehr mit echt weiblicher Wissensungebuld und Uebertreibung. Antonie van Gesele hat nie das ganze Feld menschlichen Lebenskampfes im Auge, sondern immer nur einen einzelnen Punkt, wohin sie, gedrängt von heiligem Mitleid, Hilfe tragen möchte. Und immer wieder, wenn sie sieht, wie die Menschen in diesen Bereichen der helfenden Hand unwürdig sind, wie das Rettungswerk die Kräfte der alleinstehenden Frau übersteigt oder wie sie die

eigenen, triebhaft in ihr wählenden Lebensansprüche um der Anderen willen abtöten soll oder absterben fähig, bricht sie in jäher Verzweiflung zusammen und sucht einen neuen Weg mit der selben verehrungswürdigen Energie, aber auch mit der selben weiblichen Ungebuld und Einseitigkeit. Das Resultat eines solchen aufreißenden Treibens kann eines Tages nur die leidgeprüfte, freiwillige Entsagung sein, der Verzicht darauf, der ganzen Menschheit helfen zu können, die Einschränkung auf einen kleinen Kreis erreichbarer Ziele. Und zu diesem Lebensplan sehen wir Antonie von Heese am Schluß des Romans bereit. Aus der Welt der Triebe und Instinkte, die sich oft bedrückend in ihr regen, wollte sie, ohne auf diesem Wege Etwas von ihrem triebhaften Empfinden einzubüßen, in die Welt der Gedanken, der Thaten, der bewußten Klarheit bringen. Dieser Wunsch ist nie rein zu erfüllen und nie ohne Opfer am Ausgang oder am Ziel. Und so findet auch Antonie den Frieden erst nach schwerem Verzicht und manchen langsam vernarbenden Wunden.

Adele Gerhard hat dieses fesselnde Frauenschicksal besonders da, wo sie sich Raum für ergiebiges Detail gönnt, mit seinem Reiz der Darstellung ausgestattet. Sie lebt mit ihren Phantasiegestalten, tritt für sie ein; am Ton ihres Vortrages spürt man, wie sie mit ihnen hofft und zittert und klagt. Das mischt in den epischen Akkord ein paar zarte lyrische Obertöne. Sie hat ein helles Verständniß für die in unserer Zeit so häufige und doch so seltsame Mischung von Bewußtheit und Sehnsucht nach Unbewußtheit. Deshalb weiß sie am Besten das Leben der Frauenwelt zu deuten; namentlich das Gefühl der Mutter für das ungeborene und das geborene Kind. All die leisesten Seelenschwingungen, die man in ihrem Halbdunkel lassen muß, die man durch Grübeln und Erklären töten würde und die der Fartfühlende instinktiv begreift, kennt sie; in ihnen lebt sie selbst. Daher liebt sie es auch, mit symptomatischen Szenen zu arbeiten, die in schneller, flüchtiger Beleuchtung viel mehr verrathen als lange Auseinandersetzungen.

Die Entwicklungsmöglichkeit liegt für Frau Gerhard wohl da, wo sie für so manche Roman Schriftsteller unserer Tage liegt. Die Kunst einer eingehenden Seelenanalyse ist bei uns noch jung; und mancher Dichter mag fürchten, seinen künstlerischen Absichten werde der Leser nicht recht folgen können. Deshalb begnügen sich einzelne Schriftsteller nicht damit, aus reicher Weltkenntniß heraus zu fabulieren und dem Leser dann die Deutung zu überlassen, sondern sie kommentieren sich selbst und fügen in das erzählende Kunstwerk exgetische, oft recht fesselnde Theile, die sonst der Essayist oder Literaturhistoriker in den Bericht über das Werk schreiben würde. Dieser etwas didaktischen Neigung ist auch Adele Gerhard nicht völlig entgangen. Sie möchte (was ihr auch gelingt) das Schicksal der Antonie von Heese, wie früher das der Magdalene Witt, mit dem Anspruch einer gewissen Allgemeingültigkeit vortragen. Das geschieht leider manchmal in der Form, daß eine Erfahrung der Romanheldin zu einer Maxime oder Lebensbetrachtung erweitert wird. Die Erzählerin fällt für einen Moment aus der Rolle und jängt zu dozieren an. Hier nicht zu reden, sondern nur zu gestalten: Das wäre das Ziel. Daß ein Rezensent von dem Roman an „Wilhelm Meister“ erinnert wurde, zeugt von geringem Stilgefühl. An „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, so viel an ihnen auch Stofflich veralten mag, kann jeder Verfasser eines Bildungsromanes sich heute und morgen orientiren; denn hier ist reiflos und mit einem hohen Kunstbewußtsein alles Didaktische in Erzählung, in bunte, scheinbar zweck- und absichtslose Fabel umgejezt.



## Prozeßreform.

**D**aß ich im Nachfolgenden oft fühlbare Mängel der Prozeßordnung sowohl für die Straf- wie für die Zivilgerichtsbarkeit im Wesentlichen richtig schildere, wird mir von Leuten, die darüber nachdenken, zugegeben werden; wohl sicher von der Majorität Derer, die Recht nehmen, aber auch von einer großen Zahl aus den Berufen, die Recht sprechen. Auch wer den Richtern ehelichstes Wollen zutraut, muß Mißstände sehen, deren Ursache in der zu großen Belastung vieler Gerichte, aber auch in den Persönlichkeiten der Richter zu suchen ist; denn mancher Richter steht an falscher Stelle oder eignet sich überhaupt nicht für sein Amt. Hierin völligen Wandel zu schaffen, verbietet sich durch die menschliche Unvollkommenheit von selbst. Aber die Möglichkeit, die aus der freien Beweiswürdigung sich ergebenden richterlichen Irrthümer zu beschränken, ist erstrebenswerth.

Im Berufungs- und Revisionsverfahren herrscht der Grundsatz, daß für die selbe Sache in der nächsten Instanz andere Richter, möglichst im Rang höhere mit größerer Erfahrung entscheiden. Die Aufklärung von Rechtsirrhümern der Vorinstanz glaubt man dadurch sichern zu können, daß das höhere Gericht an die Sache wie an eine neue herantritt, in keiner Weise an die frühere Verhandlung gebunden ist und sich seine eigene Meinung über den Fall bildet. Ich möchte behaupten, daß es nur wenige Richter giebt, die diesen Heroismus der Objektivität besitzen. Es wird immer Zeugen und Angeklagte geben, die bei dem Richter gegen sich Vereiztheit und Voreingenommenheit zu konstatiren glauben; ob immer mit Unrecht, soll hier nicht erörtert werden.

Die neue Prüfung des Falles, die voraussetzungslos sein soll, hat, so läßlich sie ist und so sehr ihre Beibehaltung befürwortet werden soll, große Schattenseiten. Jeder, der einer längeren Gerichtsverhandlung zugehört hat, weiß, daß die Vernehmung von Parteien, Zeugen und Sachverständigen durch ein Kreuzfeuer von Fragen mitunter ein thatsächliches Material von einer Ausdehnung zu Tage fördert, daß kein Mensch sich rühmen kann, den ganzen Thatbestand zu kennen und nichts in Betracht Kommendes überhört zu haben. Meist haben sich auf drei verschiedenen Gedankengängen drei ganz verschiedene Meinungen über Das, worauf es ankommt, gebildet: die der Parteien, bei Strafprozessen der Anklage und der Vertheidigung, und die Ansicht des Gerichtshofes oder seiner Mehrheit, die sich gewöhnlich mit dem Vorsitzenden identifizirt. Dieser hat ja, zwar nicht von Amtes wegen, aber thatsächlich, da die Weisiger nur selten eingreifen, das Monopol der gerichtlichen Fragestellung und, als Leiter der Verhandlung, einen großen Einfluß auf die Art, wie sich das Gesamtbild der Beweisaufnahme gestaltet.\*) Der Vorsitzende erfährt im Lauf der Verhandlung, was die Parteien beweisen und ausklären wollen. Im

\*) Als ein seiner scharfen Urtheile wegen bekannter Vorsitzender einer Strafkammer in eine Irrenanstalt kam, erkannte das Weisungengericht, daß die Wiederaufnahme eines Verfahrens nicht erforderlich sei, selbst wenn der vorsitzende Richter schon zur Zeit der Verhandlung in Irrensinn verfallen war. Das müßte schon bei mindestens drei Richtern der Kammer nachgewiesen werden. Jeder Praktiker wird über diese Entscheidung den Kopf schütteln.

Civilprozeß aber wissen die Parteien, im Strafprozeß weiß die Verteidigung nicht, was hinter den Stirnen der Richter vorgeht; meist spricht ja nur der Vorsitzende. Der Vorsitzende hat Fragen gestellt, deren Zusammenhang die Verteidigung nicht richtig erkannt hat. Der Verteidiger hat bei den Zeugenerhebungen irgendwelche Bemerkungen überhört, falsch verstanden oder für nebensächlich gehalten; der vielbeschäftigte Verteidiger hat endlich selbst in der Hitze des Gefechtes irgend etwas behauptet, womit sich sein Klient nicht identifizieren will. Der Klient wollte widersprechen, ist schließlich aber überzeugt worden, daß es darauf nicht ankomme. Es kommt aber vielleicht sehr darauf an; die in ihren Gedankengang verrannte Partei kennt nicht den Gedankengang des Gerichtes, in dem die hundert Mißverständnisse, die vielleicht ohne große Mühe aufzuklären wären, den Werth unwiderprochener Feststellungen erlangt haben.

Die Beweisaufnahme ist geschlossen. Das Gericht schweigt bis zur Urtheilsverkündung. Die verurtheilte Partei hört mit offenem Munde zu, was das Gericht als „festgestellt“ erachtet hat und wie es hierauf sein Erkenntniß begründet. Auf diese Ausdrücke der Ueberraschung sollen viele Richter sehr stolz sein; das Selbstbewußtsein vieler Richter wird es als eine besonders tüchtige Bethätigung des

„... vorwärts" ausgehen, daß das Gericht seinen eigenen Weg genommen, nicht nach links und nicht nach rechts gesehen hat. Leider lag aber das Recht zufällig links oder rechts und zu dem aufklärenden Wort hat sich in der Verhandlung keine Gelegenheit geboten; hatte doch kein Mensch eine Ahnung, welchen Weg die richterlichen Gedanken nahmen und auf welchen vielleicht sehr lockeren, abseits liegenden Fundamenten sie in den Wirrsalen der Beweisaufnahme ihr Gebäude errichteten. Nun blüht Alles verblüht drein.

Das falsche Urtheil wird vielleicht in der Berufung aufgehoben, aber der Angeklagte, der öffentliches Interesse hatte, ist durch die Publikation inzwischen sozial auf Schwerste geschädigt. Der verurtheilte Beklagte mußte nach Hinterlegung des Klägers sich der Zwangsvollstreckung unterwerfen, wurde zu Grunde gerichtet, mußte Konkurs anmelden, hat seine ganze Existenz eingebüßt und kann schließlich für die Berufung seinen Anwalt bezahlen. Erhält er dann das Armenrecht und entscheidet die Berufungsinstanz für ihn, dann bekommt er das Geld, um das sich der Prozeß dreht, wieder (dafür hat ja der Richter gesorgt, der den Gegner das Geld hinterlegen ließ); aber das erste Urtheil hat ihn um seine Existenz gebracht, um seinen Kredit, seinen bürgerlichen Namen: Alles von Rechtes wegen, denn das erste Urtheil war ja mit der Majestät des Rechtes umkleidet.

Aber es kommt manchmal noch anders. Berufung, neue Richter, eine ganz neue Verhandlung, eine ganz neue Beweisaufnahme. Die Partei, die Berufung angemeldet hat, kennt nur ein Ziel: die Unrichtigkeit der Feststellungen des ersten Gerichtes zu erweisen. Die verborgenen Gedanken der Richter gehen schon längst wieder einen anderen Weg. Ganz neue Feststellungen kommen für das Gericht in Betracht, vielleicht neue Mißverständnisse; aber wer vermag hinter den Stirnen der Richter zu lesen? Die richterliche Weisheit offenbart sich ja erst bei der Urtheilsverkündung; zu neuer Ueberraschung.

Die Berufungsinstanzen sind erschöpft. Jedes Urtheil anders, jedesmal eine andere richterliche Feststellung. Beim Revisionsgericht schüttelt man den Kopf, aber ein Grund zur Revision ist nicht gegeben, keine Rechtsnorm ist verletzt, kein Befehl

falsch angewendet. Die Feststellungen kann das Revisionsgericht nicht nachprüfen; sie enthalten zwar Widersprüche und Unklarheiten, aber das Revisionsgericht ist sehr überlastet. *Causa finita* . . . Und wo blieb das Recht in diesem Fall, der (man frage nicht unzufriedene Rechtsnehmer, man frage Anwälte) keine verzerrte Ausnähme, sondern sehr häufig ist?

Wie diesen Fall vermeiden? Wie die Zahl der Irrthümer mindern? Zunächst kommt es nicht so sehr darauf an, daß ein Fall möglichst vielen Gerichten zur Beurtheilung unterbreitet wird, als darauf, daß jedes Gericht den Fall sorgfältig prüft und nach allen Seiten ausklärt. Man hört heute den Richter oft sagen: „Der Fall wird ja noch die nächste Instanz beschäftigen; die kann ja die Sache nachprüfen.“ Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Berufungsgerichte überlaufen werden, daß die Gerichtskosten für die Rechtsuchenden immer höher werden.

Die Vorschriften der Prozessordnung müßten so geändert werden, daß sie ein intensives Zusammenarbeiten der Mitwirkenden, des Gerichtes, der durch ihre Anwälte vertretenen Parteien oder des Anklägers und des Verteidigers zur objektiven Rechtsfindung obligatorisch machen. Das Gericht müßte nach geschlossener Beweisaufnahme durch entsprechende prozessuale Vorschrift, wie es im Strafprozeß den Eröffnungsbeschluß verlesen muß, nach einem provisorischen Schluß der Beweisaufnahme und darauf folgender Berathung zunächst eine richterliche Feststellung des objektiven Thatbestandes verkünden und hierzu, noch ehe in die Plaidoyers der Parteien eingetreten wird, Anträge zulassen und über sie Beschluß fassen. Insbesondere soll in diesem Stadium allen Anträgen auf Protokollierung stattgegeben sein; erst nach den Plaidoyers erfolgt dann, wie heute, der Urtheilspruch. Hierbei ist zu bemerken, daß bisher die richterlichen Feststellungen des Thatbestandes den Parteien meist erst nach Wochen im schriftlichen Urtheil zu Gesicht kamen; im besten Fall waren sie in dem mündlich verkündeten Urtheil am Schluß der Verhandlung enthalten, also in der selben Instanz, wenn Irrthümer vorgekommen oder Zusammenhänge unaufgeklärt geblieben waren, keiner Remedur mehr zugänglich. Schließlich erachtete das schriftliche Urtheil oft etwas ganz Anderes für festgestellt als das mündliche. Auch dieser Fall ist wirklich nicht selten.

Ich würde ferner empfehlen, die Leitung der Verhandlung durch den Vorsitzenden von der Fragestellung zu trennen, die einem Beisitzer überlassen wird. Dadurch würde vermieden, daß eine Hand das Gesamtbild der Verhandlung gestaltet.

Dem Ansehen der Richter würde es nicht schaden und im Interesse des Rechtes sein, wenn das Gerichtsurtheil vorsichtiger, vielleicht in Etappen gesucht und gefunden würde. Man darf behaupten, daß heute die Urtheile, die der richterliche Scharfsinn als eine imposante Ueberraschung geprägt hat, besonders oft zur Berufung führen. Eine protokollierte Zusammenfassung der Beweisaufnahme wird, als integrierender Bestandtheil der Verhandlung, auch eine weise Beschränkung der allzu freien Beweismündigkeit der impulsiven Richter bewirken, die, ohne genügende Gründe anzugeben, auf ihre richterliche Autorität pochen und im Abwägen der Beweise nicht immer gerecht sind. Die Berufungsinstanz hätte die protokoliarische Darstellung vor sich, wäre genöthigt, sie zu beachten und zu kontrolliren: diese Gewißheit würde auch den Richter Erster Instanz vor Uebereilung und Willkür warnen.

Ernst Walter.



## Der tote Jude. \*)

**M**als es zwölf Uhr schlug, sagte der Schauspieler: „Und nun ist der Tag gekommen, an welchem vor nunmehr . . .“

Aber Der, den er anredete, unterdrück ihn: „Bitte, lassen Sie. Dieses Datum ist mir höchst zuwider.“

„Ah, er fängt an, sentimental zu werden! Steht Ihnen schlecht!“ höhnte der Mime.

Der Andere sagte: „Nein. Aber es sind Erinnerungen . . .“

„. . . so unerhört erschrecklicher Natur, daß Stein und Bein gefrieren“, lachte der Schauspieler. „Wie alle Ihre Erinnerungen! Also bitte: erleichtern Sie sich.“

„Ich thue es nicht gern“, sagte er. „Das Alles ist so maßlos roh . . .“

„O, Sie Lämmerchwanzchen! Seit wann nehmen Sie Rücksicht auf unsere Nerven? Während Alle auf seidenen Teppichen schreiten, stapft Ihr Lederschuh durch schlammiges Blut. Sie sind eine Mischung von Brutalität und Stillegefühl.“

„Ich bin nicht brutal“, sagte er.

„Das ist Weichmacherei!“

„So will ich schweigen.“

Der Schauspieler schob ihm das Zigarettenetui über den Tisch. „Nein: erzählen Sie. Es ist gut, wenn man nicht vergißt, daß auch heute noch Blut fließt in dieser besten aller Welten. Außerdem ist's gar nicht wahr, daß Sie nicht erzählen wollen: Sie wollen sprechen und wir sollen hören. Also hören wir.“

Der Blonde öffnete das Etui. „Englischer Dreck!“ brummte er. „Alles ist Dreck, was aus diesem verfluchten Lande kommt.“ Er brannte sich seine eigene Zigarette an. Dann begann er.

Das ist nun schon manches Jahr her. Ich war damals ein krasses Fäckslein, siebenzehn Jahre alt. Ich war so unschuldig wie ein Känguruhchen in der Mutter Bauchtasche; aber ich spielte den cynischen Lebemann. Wie er sich darstellte in dem Känguruhköpfchen; es muß komisch genug gewesen sein.

Einmal hollerte es nachts an meine Thüre.

„Aufstehen!“ schreit es. „Sofort aufmachen!“

Ich fuhr aus dem Schlaf; Alles schwarz ringsum.

„Aber so wach' doch auf, zum Teufel!“ Jetzt erkannte ich die Stimme meines Leibburschen. „Wie lange willst Du mich hier warten lassen?“

„Komm herein,“ antwortete ich; „ist ja nicht abgeschlossen.“

Krachend slog die Thüre auf. Der lange Rediziner stolperte ins Zimmer und brannte die Kerze an.

„Aus dem Bett!“ schrie er.

\*) Diese große Studentenschnurte hat Herr Ewers einer Sammlung „seltsamer Geschichten“ eingefügt, die, unter dem Titel „Das Grauen“, bei Georg Müller in München erscheint. Starke Geschichten sind darunter; und der Band zeigt, daß der Autor über die Zeit der Cabaretkünste und der launigen Feuilletonsitzgen hinausgewachsen ist.

„Ich warf einen entsetzten Blick auf die Uhr. „Aber erlaube mal, ist ja noch nicht vier! Ich habe kaum zwei Stunden geschlafen.“

„Und ich überhaupt nicht,“ lachte er; „komme gerade von der Kneipe. Raus aus dem Bett, sage ich Dir, und geschwind in die Kleider, Fuchslein!“

„Aber was ist denn los? Ein Vergnügen ist Das nicht.“

„Soll's auch nicht sein. Zieh Dich an; ich erzähle Dir derweil.“

Während ich mühsam den Schlaf aus den Augen wusch und zähneklappernd in die Hosen fuhr, setzte er sich schnaufend auf den Sessel und paffte seine gräßliche Brasilsigarre. Ich hustete und spuckte.

„Kannst wohl den Rauch nicht vertragen, Fuchslein?“ rülpfte er. „Na, wirf Dich schon dran gewöhnen! Also paß auf! Heute früh haben wir eine Pistolenkiste, draußen im Kottenforst. Ich bin Sekundant und der Woxler wollte auch mitkommen. Man hoben wir Zwei durchgebummelt, um pünktlich zur Stelle zu sein; da ist der Kerl mir schlapp geworden. Das ist Alles. Also eil' Dich!“

Ich unterbrach mein Gurgeln: „Ja, aber was soll ich denn dabei?“

„Du? Herrgott, bist Du ein Rindvieh! Ich hab' doch keine Lust, allein da rauszufahren, Stunden lang. Ich nehme Dich mit. Fertig!“

Es war eine scheußliche Nacht. Regen, Wind und aufgeweichte Straßen. Wir liefen über die Gassen zum Corpshaus; da wartete unser Wagen. Die Anderen waren schon vorausgefahren.

„Natürlich!“ schimpfte der Leibbursh. „Da sitzen wir, nüchtern wie die Schweine, und der Corpsoffizier hat den Frühstückskorb mit. Lauf hinaus, Fuchslein, sieh zu, ob Du im Kneipzimmer eine Flasche Cognac erwischt.“

Scheitern, warten, suchen, frieren; aber ich bekam meinen Cognac. Wir stiegen ein und der Kutscher hieb auf die Säule.

„Heute ist der dritte November!“ sagte ich. „Mein Geburtstag. Der fängt nett an.“

„Trink!“ rief mein Leibbursh.

„Und einen Jammer habe ich auch. Und was für einen!“

„Trink doch, Rhinoceros!“ schrie er. Er paffte mir den ekelhaften Rauch ins Gesicht, daß ich fast seckkrank wurde.

„Warte, mein Junge,“ grinste er, „ich werde Dir den Jammer vertreiben.“

Und nun erzählte er. Medizinergeschichten vom Seziritisch. So, er war ein Kerl! Ab sein Butterbrot im Leichenjaal, ohne die Finger zu waschen, mitten zwischen dem Präpariren. Abgeschnittene Beine und Arme, bloßgelegte Harn-; frante Lebern und Nieren und Gebärmütter: Das gestiel ihm. Je fauler, je besser; schön verwesem lassen, den Dreß. Und dann doch ein Präparat herauskugeln, blig-sauber alle Muskeln und Venen.

„Natürlich trank ich. Aus der Flasche, einen Schluck nach dem anderen. Zwanzig Geschichten erzählte er mir und eine verfaulte Milz war noch das Appetitlichste, das darin vorkam. Verdammt noch mal! Das lernt man im Corps; seine Kerbern meistern.“

Zwei Stunden; dann hielt der Wagen. Wir krochen hinaus und wateten vom Weg in den Wald hinein. Im dämmernden Morgenmehl durch die kahlen Bäume.

„Wer knallt denn heute eigentlich?“ fragte ich.

„Halt's Maul! Wirst es schon früh genug sehen“, brummte der Leibbursh.

Er war plötzlich schweigsam geworden. Ich hörte, wie er laut schludte und seine Trunkenheit hinunterwürgte. Wir kamen auf eine Lichtung.

Etwa ein Duzend Menschen stand da herum.

„Fay!“ rief der Leibburſch.

Unser Corpsdiener kam in langen Sprüngen hergelaufen.

„Soda!“ Der Corpsdiener brachte den Korb; drei Flaſchen Soda trank der Leibburſch.

„Schweinezeug!“ brummte er und ſpie aus. Aber ich ſah wohl: er war völlig nüchtern geworden.

Wir gingen über den Platz und grüßten. Da ſtanden bei ihren ausgebreiteten Verbandskäſten zwei Aerzte; der eine war ein Alter Herr von uns. Dann drei Corpsburſchen von Warſchia und deren Corpsdiener, der mit dem unſeren plauderte. Und, ganz allein, abſeits an einen Baum gelehnt, ein kleiner Jude.

Jetzt wußte ich, um was es ſich handelte. Das war Selig Perlmutter, stud. phil., und er ſollte ſich mit dem langen Märker ſchießen. Eine Wirthſhausgeſchichte; die Märker hatten in ihrem Stammlokal geſeſſen, als Perlmutter mit ein paar Freunden hereintrat, laut begrüßt von wüthenden: „Juden raus!“ Die Anderen gingen, aber Perlmutter hatte ſchon den Hut an den Haken gehängt; er wollte nicht weichen, ſetzte ſich und rief nach Bier. Da war der Märker aufgeſprungen, hatte ihm den Stuhl von hinten weggezogen, daß er zur Erde ſiel unter lautem Geſchle der Corpsbrüder. Hatte dann den Hut vom Ständer geriffen und zur Thür hinausgeworfen in den Koſch. „Warſch nach, Saujud!“ Aber der kleine Jude war freidemeiß aufgeſprungen, hin zu dem langen Märker, und hatte ihm — Klatsch! — eine Ohrſeige mitten ins Geſicht geſchlagen. Dann freilich war er unter Hieben und Tritten aus dem Lokal geſtogen. Am anderen Tag hatte der Märker ihm ſeinen Kartellträger geſchickt und der Jude hatte angenommen: fünf Schritt Diſtanz, dreimaliger Kugelwechſel.

Selig Perlmutter hatte bei uns Waffen belegt. „Was will man machen,“ hatte mein Leibburſch geſagt, der als Zweiter Chargirter alle Ehrenhändel zu erledigen hatte; „Waffenschutz muß man jedem honorigen Studenten geben. Und ein honoriger Student iſt man, hol mich der Teufel, ſo lange man noch keine ſilbernen Löffel geſtohlen hat, ſelbſt wenn man Se-ſe-ſelig P-P-P-Perlmutter heißt!“ Der kleine Jude ſtörrte nämlich ſo ſehr, daß er nicht einmal ſeinen eigenen Namen ſprechen konnte; er hatte damals wohl eine Viertelſtunde gebraucht, um ſein Anliegen glücklich herauszubringen.

Da ſtand er, an einen Baum gelehnt, den verſchliffenen Mantelkragen hochgeſchlagen. Herrgott, war er häßlich! Die ſchmutzigen Schuhe mit den ſchiefen Abſätzen bogen ſich nach innen; darüber ſchlotterten die zerſankten Hoſen. Ein mächtiger Nidelknäuel mit langer ſchwarzer Schur hing ſchief über der ungeheuren Naſe, die faſt die blaurothen, zerſprungenen Lippen bedeckte. Sein gelber, pocken-narbiger und gräßlich unreiner Teint ſchien noch um eine Nuance ſahler. Die Hände ſaßen tief in den ausgeweiteten Manteltäſchen; er ſtarrte auf den lehmigen Boden.

Ich trat auf ihn zu und ſtredte ihm die Hand entgegen: „Guten Morgen, Herr Perlmutter.“

„Wo-warum-warum eigentli-lich —“ ſtörrte er.

„Leibſchuh, bring' ſofort den Piſtolenkaſten!“ rief ſchriß mein Leibburſch.

Ich drückte kräftig die schmutzige Hand, die er mir zögernd bot. Dief zu unserm Corpsdiener, nahm den Pistolentasten und brachte ihn dem Leibburschen. „Bist Du verrückt?“ zischte er mich an. „Was fällt Dir ein, mit dem Judenbengel zu schwagen?“

Der Unparteiische, der Erste Chargirte der Preußen, sprach ein paar Worte mit den Sekundanten; dann maß er in langen Sprungschritten die Distanz. Die beiden Gegner wurden an ihre Plätze geführt.

„Meine Herren“, begann der Preuze, „es ist meine Pflicht als Unparteiischer, wenigstens den Versuch zu machen, eine Versöhnung herbeizuführen.“

Er machte eine kleine Pause.

„Ich mö — mö — möchte —“, stotterte leise der kleine Jude, „we — we — wenn —“

Mein Leibbursch sah ihn wüthend an und haßete, so laut er konnte; beschämter schwieg der Kleine.

„Also die Herren lehnen eine Versöhnung ab. Ich bitte Sie nun, auf mein Kommando zu achten, ich werde zählen: Eins — Zwei — Drei. Zwischen Eins und Drei dürfen die Herren schießen, nicht aber vor Eins und nach Drei.“

Die Pistolen wurden umständlich geladen, die Sekundanten loften darum. Mein Leibbursch brachte eine Pistole seinem Pausanten.

„Herr Perlmutter“, sagte er sörmlich, „hier übergebe ich Ihnen eine Waffe unseres Corps. Es ehrt Sie, daß Sie sich entschlossen haben, auf ritterlich-ritterliche Art Ihren Streithandel auszusechten, statt zum Klau zu laufen. Ich hoffe nun, daß Sie unseren Waffen auch hier auf dem Plage Ehre machen werden.“

Er drückte ihm die Pistole in die Hand. Herr Perlmutter nahm sie, aber sein Arm zitterte so, daß die Hand sie kaum zu halten vermochte.

„Zum Teufel, sucheln Sie doch nicht so herum mit dem Schießsprügel!“ fuhr ihn mein Leibbursch an. „Lassen Sie doch den Arm gesenkt. Auf das Kommando ‚Eins!‘ heben Sie blüßschnell die Pistole und knallen los. Geben Sie sich keine Mühe, auf den Kopf zu zielen; Sie können ja doch nicht schießen. Zielen Sie ruhig auf den Bauch. Das ist das Sicherste. Und wenn Sie geschossen haben, halten Sie die Pistole hoch vors Gesicht. Das ist Ihre einzige Deckung. Sie nützt zwar nicht viel, aber möglich ist doch immerhin, daß Ihr Gegner, wenn er später als Sie schießt, statt Ihrer Person das Schießgewehr trifft. Und ruhig Blut, Herr Perlmutter!“

„Da — da — danke —“, sagte der Jude.

Mein Leibbursch faßte mich unter den Arm und ging mit mir in den Wald zurück.

„Ich möchte wirklich wünschen, daß unser Hinkenkönig dem Rärker Eins ausbrennt“, brummte er. „Ich kann den Keel nicht leiden. Außerdem ist er ganz sicher selbst ein Jude!“

„Aber er ist doch der größte Judenfresser im ganzen S. C.“ wandte ich ein.

„Eben darum! Ich habe die Rärker schon lange in Verdacht, daß sie Juden nehmen. Guck doch mal seine Nase an! Getauft mag er ja sein und die Eltern auch; aber ein Jude ist er doch. Und Das schreit dann am Meisten. Unsere klotternde Spottgeburt aus saurem Bier und Spude ist mir ordentlich sympathisch, weil sie dem langen Rärker Eine geklebt hat. Und es ist eigentlich ein Standat, daß wir den armen Teufel wie ein Kalb zur Schlachtbank führen.“

„Ja, aber er wollte sich doch veröhnen“, meinte ich: „Wenn Du nicht so gehustet hättest. . .“

Er schnitt das Gespräch ab: „Halts Maul, Fuchs! Das verstehst Du nicht.“

Alle waren in die Büsche getreten; nur die beiden Örgner standen auf der Lichtung in der grauen Dämmerung.

„Also Achtung!“ rief der Unparteiische. „Ich zähle: Eins — Zwei —“

Der Märker schoß, seine Kugel klatschte laut in einen Baum; Herr Perlmutter hatte nicht einmal seine Pistole erhoben. Alle kamen auf die Beiden zu.

„Ich frage an, ob von Seiten Normannias geschossen wurde?“ fragte der Sekundant der Märker.

„Der Paukant von Normannia hat nicht geschossen“, konstatierte der Unparteiische.

Während eilte mein Leibbursch zu seinem Klienten.

„Herr!“ schraubte er ihn an. „Sind Sie wahnsinnig? Meinen Sie, wir wollten Ihrewegen solche Schweinereien im Paubuch sehen haben? Schießen Sie, wohin Sie wollen, aber knallen Sie los! Machen Sie sich meinethalben die ganze Hose voll, aber schießen Sie, zum Teufel noch mal! Fühlen Sie denn nicht, daß Sie das ganze Corps blamiren, dessen Waffenschuß Sie genießen?“

„Ich mü - möchte —“, stammelte der kleine Jude. Von seiner Stirn tropften dicke schmutzige Tropfen.

Aber Niemand achtete auf ihn. Die Beiden erhielten andere Pistolen und wieder zogen sich Alle zurück.

„Eins — Zwei — und — Drei.“

Gleich nach Eins hatte der Märker geschossen, seine Kugel schlug in einen Stumpf ein, drei Meter von seinem Gegner. Perlmutter hatte wieder die Pistole nicht erhoben; sein Arm schlenkerte in nervösen Stößen hin und her.

„Ich frage an, ob von Seiten Normannias diesmal geschossen wurde?“

„Der Paukant von Normannia hat es vorgezogen, auch diesmal nicht zu schießen.“

Die Märker grinsten; der Preuße lächelte von oben herunter. Mein Leibbursch sah sie mit wüthenden Blicken an.

„So ein Sad!“ knirschte er. „Eine Schweinerei, daß ich der Bande nicht an den Hals kann!“

„Wie so?“ fragte ich.

„Derrgott, so dumm kann nur ein kraffer Fuchs fragen!“ pfauchte er. „Du weißt doch, daß hier Burgfriede herrscht, daß man während der Dauer einer Kurur nicht kontrahiren darf! Aber heute abends erhalten die drei feinen Herren von Marchia jeder eine schwere Säbelforderung von mir. Ich wette, da werden sie andere Gesichter machen. Zu Mus werde ich sie haben, zum Henker noch mal! Schau doch, wie sie seigen, wie sie Triumph heulen über unseren armen Jammerlappen!“ Seinem Klienten gegenüber zog er diesmal eine andere Saite auf.

„Herr Perlmutter, ich appellire jetzt nicht an Ihren Muth (Das scheint ja nicht zu nützen), sondern an Ihren Verstand“, sagte er sehr ruhig. „Sehen Sie mal, Sie haben doch gewiß keine Lust, sich hier wie ein Schwein abstechen zu lassen. Nun haben Sie aber keine andere Möglichkeit, Dem zu entgehen, als daß Sie selbst schießen. Das muß Ihnen doch ihr Selbsterhaltungstrieb sagen! Wenn Sie



Ihrem Gegner in den Bauch schießen, garantire ich Ihnen, daß er Ihnen nichts mehr tun kann, und ein gutes Werk haben Sie obendrein noch gethan.“ Dann wurde er fast sentimental. „Es ist doch wirklich viel angenehmer für Sie, wenn Sie mit heiler Haut hier wegkommen, Herr Perlmutter. Denken Sie doch an Ihre armen Eltern!“

„Ich habe 1 • 1 • keine Eltern me • mehr“, sagte der Jude.

„Nun, so denken Sie an Ihre Geliebte“, fuhr mein Leibbursch fort, aber er stuzte, als er des Juden häßliches Gesicht betrachtete, das plötzlich ein grauenhaftes, seltsam wehmüthiges Grinsen entstellte.

„Verzeihung, Herr Perlmutter, ich verstehe ja, daß Sie mit Ihrem (na, wie nennen Sies denn?), mit Ihrem Bonem keine Geliebte haben! Entschuldigen Sie, ich wollte Sie wirklich nicht verlegen. Aber Etwas haben Sie doch gewiß; vielleicht . . . vielleicht einen . . . Hund?“

„Ich habe . . . einen 1 • 1 • kleinen Hund!“

„Also sehen Sie, Herr Perlmutter, Etwas hat jeder Mensch. Ich habe auch einen Hund; und ich glaube nicht, daß es Etwas giebt, das ich lieber hätte. Denken Sie also an Ihren Hund! Stellen Sie sich die Freude vor, wenn Sie gesund wiederkommen, wenn das Viech an Ihnen heraufspringt und bellt und jubelt und mit dem Schwanz schlägt. Denken Sie an Ihren Hund; und auf das Kommando, „Eins“ schießen Sie!“

„Ich we • werde schießen“, würgte der Kleine Jude. Zwei dicke Thränen kullerten über die Bodennarben und ließen helle Streifen zurück. Er saßte die Pistole fester an, die ihm mein Leibbursch gab. Er sah ihn wehmüthig, elend bittend an; irgend ein Wunsch quälte ihn.

„Ich • • w • we • wenn •“ stotterte er.

Aber mein Leibbursch half ihm. „Sie wollen mich bitten, für Ihren Hund zu sorgen, wenn Ihnen Etwas zustoßen sollte? Ist es Das, Herr Perlmutter?“

„Ja!“ sagte der Kleine Jude.

„Nun, darauf gebe ich Ihnen mein Wort und werds halten, so wahr ich ein Corpobursch bin! Das Thier solls gut haben, verlassen Sie sich darauf.“ Er steckte ihm die Hand hin, die der Jude ergriff.

„Da • danke sehr!“

„Sind die Herren bereit?“ fragte der Unparteiische.

„Jawohl!“ rief mein Leibbursch. „Schießen Sie, Herr Perlmutter, schießen Sie; es ist Rothwehr. Denken Sie an Ihren Hund und schießen Sie!“

Wir gingen wieder hinter die Bäume; der Unparteiische stand dicht neben mir. Meine Augen hingen an dem kleinen Juden.

„Also Achtung: — Eins —“

Herr Perlmutter riß seine Pistole in die Höhe und knallte; die Kugel flog irgendwo hoch durch die Aeste. Er stand da, den Arm weit ausgestreckt.

„Bravo!“ murmelte mein Leibbursch.

„Zwei —“

„Wenn der Märker einen Funken von Anstand im Leibe hat, schießt er jetzt in die Luft“, brummte er wieder.

„Und — Drrrei!“

Auf Schlag Drei krachte des Märkers Schuß.

Selig Perlmutter öffnete den Mund; hell und klar kamen die Worte von seinen Lippen. Zum ersten Mal in seinem Leben stotterte er nicht. Rein, wirklich, er sang, sang ganz laut:

„Es leben die Studenten  
Nur in den Tag hi-nein — —“

Die Pistole glitt ihm aus der Hand; mit einem dumpfen Knack fiel er vornüber. Wir sprangen auf ihn zu. Sorgfältig wandte ich ihn um. Die Kugel war ihm mitten durch die Stirn gegangen; ein kleines, rundes Loch. . .

„Das werde ich ihm halten, was ich ihm versprach“, flüsterte mein Leibbursh. „Der Jag soll den Rötter heute noch holen; er wird mit meinem Nero schon Freundschaft schließen. Und die beiden Diebster werden sich freuen, wenn ich ihnen nächste Woche erzählen werde, wie ich die edlen Herren von Marchia vermobelt habe. Gute Nacht, Selig Perlmutter,“ fuhr er noch leiser fort. „Du warst ein dreidiger Speißel, der seinem Namen wenig Ehre machte! Aber hol' mich der Teufel: ein honoriger Student warst Du doch und die Räcker sollen mir's entgelten, daß sie Dich so elend zusammengeschoffen haben. Das bin ich schon Deinem Rötter schuldig. Hoffentlich hat das Viech nicht zu viele Fische.“

Die Aerzte traten hinzu, tupften mit Watte an der Wunde herum und schoben ein Gazetampon hinein, um die Blutung zu stillen.

„Glatt Rest!“ sagte unser Alter Herr. „Es bleibt nichts übrig, als den Totenschein auszustellen.“

„Wollen wir frühstücken?“ fragte der Unparteiische.

„Danke sehr!“ erwiderte mein Leibbursh sehr förmlich. „Wir müssen unsere Pflicht gegenüber unserem Pankanten erfüllen. Faß an, Leibfuchß!“

Wir nahmen die Leiche auf, trugen sie mit Hilfe der Corpsdiener durch den Wald zu der Straße hin und hoben sie in unseren Wagen.

„Wissen Sie hier Bescheid, Kutscher?“ fragte mein Leibbursh.

„Ne.“

„Aber irgendwo liegt doch hier im Wald ein Gemeindefrankenhaus?“

„Ja, Herr, das große von Denkow.“

„Wie weit von hier?“

„Na, zwei Stunden!“

„Also dahin! Das ist das nächste. Da werden wir ihn schon loswerden.“

Wir saßen auf den Rückfüßen; der Corpsdiener saß mir gegenüber. Auf dem anderen Vorderplatz saß Herr Selig Perlmutter; es hatte einige Zeit gedauert, ihn zum Sitzen zu bringen. Die Pferde zogen an; man mußte ihn festhalten, daß er nicht vornüber kippte.

„Rest! Du seht, wie gut es war, daß ich Dich vorhin Etwas abgehärtet habe, Leibfuchß? Jetzt kannst Du Deine Nerven gebrauchen. Faß, öffnen Sie den Frühstückstorb!“

„Ich danke“, sagte ich; „ich möchte nicht essen.“

„So?“ fuhr der Leibbursh auf. „Du dankst? Und ich sage Dir: Du wirst essen und trinken, daß die Schwarte kracht! Ich habe die Verantwortung für Dich, mein Junge, und ich habe keine Lust, Dich mit einem Kollaps nach Haus zu bringen. Profit!“

Er goß mir ein großes Glas Cognac ein; ich stürzte es herab. Ich würgte

an den Schinkenbrotten; ich glaubte, ich würde nicht eins herunterbekommen, aber ich aß vier; spülte sie mit Cognac hinunter.

Der Regen hatte mit frischer Kraft eingeseht, goß in Böden gegen die zitternden Scheiben. Die Kutsche stolperte über die aufgeweichten Bege; abwechselnd mußte einer von uns dem Toten gegenüber sitzen, um ihn festzuhalten. Um zehn Uhr sollten wir ankommen. Einer nach dem Anderen zog die Uhr heraus. Keiner sprach; selbst mein Leibbursch vergaß, Wiße zu machen. Nur: „Profit!“ Und wir tranken.

Endlich waren wir am Ziel und sprangen aus dem Wagen. Der Corpsdiener lief durch den Garten dem Hause zu; wir gaben dem Kutscher zu essen und zu trinken. Zwei Wärter kamen heraus und ein älterer Herr, der Leiter der Anstalt. Mein Leibbursch stellte sich vor und eröffnete sein Anliegen, das dem Arzt augenscheinlich sehr peinlich war.

„Verehrter Herr Kollege,“ sagte er, „die Angelegenheit ist recht unangenehm; wir sind durchaus nicht auf solche Fälle eingerichtet. Ich weiß wirklich nicht, wohin mit der Leiche. Könnten Sie nicht vielleicht . . .“

Aber mein Leibbursch blieb fest. „Unmöglich, Herr Doktor; wohin denn? Uebrigens sind Sie verpflichtet, uns die Leiche abzunehmen und die Meldung zu machen. Das Duell fand in den Grenzen Ihrer Gemeinde statt.“

Der Chefarzt spielte mit seiner Uhrkette. Unvermittelt fragte er den Kutscher: „Können Sie mir die Stelle beschreiben?“

Der Kutscher that es, so gut er konnte. Da hellte sich das vertrocknete Gesicht auf: „O, ich bedaure außerordentlich, meine Herren! Aber diese Lichtung liegt gerade außerhalb unserer Grenze; sie gehört zur Gemeinde Hugen. Fahren Sie dorthin zur Provinzialirrenanstalt; dort wird man Ihnen die Leiche abnehmen.“

Mein Leibbursch biß die Zähne über einander. „Wie lange dauert es?“

„Nun, ungefähr drei Stunden, wenn Sie zusahren.“

„So, — wenn wir zusahren? Das heißt wenigstens vier Stunden bei dem Wetter für unsere abgetriebenen Gänse, die seit fünf Uhr früh auf dem Weg sind!“

„Es thut mir sehr leid, meine Herren.“

Mein Leibbursch nahm einen neuen Anlauf. „Herr Doktor, wollen Sie uns wirklich in diesem Zustand fortschicken? Ich lamentire nicht gern, aber ich versichere Sie bei meiner Ehre, daß unsere Kerben auf der Fahrt zu Ihnen das Meißteste geleistet haben.“

„Es thut mir wirklich sehr leid“, wiederholte der Arzt, „aber ich darf nicht einmal Ihnen die Leiche abnehmen. Sie müssen sie in den zuständigen Gemeindebezirk abliefern. Ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen.“

„Nun, Herr Doktor, ich würde in einem solchen Fall dennoch die Verantwortung auf mich nehmen.“

Der alte Herr zuckte mit den Achseln.

Mein Leibbursch verbogte sich stumm. „Also los, Kutscher: zur Provinzialirrenanstalt im Walde von Hugen!“

Nun aber strickte der Kutscher. Er sei nicht verrückt und werde seine Gänse nicht zu Tode schinden. Mit einer halben Wendung blickte mein Leibbursch noch einmal den Arzt an. Der zuckte wieder mit den Achseln. Da trat der Leibbursch an den Kutschbock: „Sie sahren, verstehen Sie! Was aus den Gänsen wird, ist

gleichgiltig; ist meine Sache! Und Sie bekommen hundert Mark Trinkgeld, wenn wir in vier Stunden in Jügen sind!

„Zawohl Herr Doktor“, sagte der Kutscher. Da drängte sich der Corpödiener heran. „Ich möchte auf dem Bod fahren, wenns den Herren recht ist. Es ist doch bequemer für Sie zu Dreien; es ist ja so eng da drinnen.“

Mein Leibburſch lachte laut auf und ſagte ihn an den Ohren. „Du biſt zu rückſichtvoll, Fog, aber wir wollen Dir nichts ſchuldig bleiben. Du könntest Dich ja erkälten da oben im Regen; und dann würde Deine Hausdohre jammern. Also marich hinein in den Wagen!“ Er wandte ſich noch einmal ſehr kühl zu dem Anſtaltarzt. „Ich bitte Sie, Herr Doktor, unſeren Kutscher genau über den Weg zu inſtruiren!“

Der alte Herr rieb ſich die Hände. „Aber gern, vrrkehrter Herr Kollege, von Herzen gern. Alles, was ich für Sie thun kann . . .“ Und er beſchrieb in allen Einzelheiten dem Kutscher den Weg.

„O dieſe infame Canaille!“ zifchte mein Leibburſch. „Und ich kann ihn nicht einmal fordern.“

Wir ſaßen wieder im Wagen. Mit dem Blaidriemen, an dem der Corpödiener den Frühſtückskorb getragen hatte, und mit unſeren Hoſenträgern banden wir den Toten, ſo gut es gehen wollte, in ſeiner Ede feſt, um wenigſtens der gräßlichen Aufgabe entboden zu ſein, ihn immerfort ſitzen zu müſſen. Dann lehnten wir uns in die Ecken zurück.

Es ſchien überhaupt nicht Tag werden zu wollen. Immer noch herrſchte dieſe drückende graue Dämmerung; der Wolkenshimmel lag faſt auf der Erde. Die Straße war von dem ſtrömenden Regen ſo aufgeweicht, daß wir immer wieder im Roth ſteden blieben; der Dreck ſpritzte in gelben Lehmſtreifen hoch an die Fenſter hinauf. Unſere Abſicht, durch ein freies Fleckchen im Glas hinauszuſpähen, blieb vergeblich; kaum vermochten wir die Bäume an den Seiten zu erkennen. Jeder von uns gab ſich die erdenklichſte Mühe, ſeiner Stimmung Herr zu werden; aber es ging nicht: die gräßliche kalte Stidluft in dem kleinen Raume trock in Rüſtern und Mund und klebte auf allen Poren.

„Ich glaube, er ſinkt ſchon“, ſagte ich.

„Na, Das hat er im Leben wahrſcheinlich auch gethan“, antwortete mein Leibburſch. „Da, brenn Dir eine Cigarre an!“ Er ſah mich und den Corpödiener an; ich glaube, unſere Geſichter waren nicht weniger bleich als das des Toten. „Rein“, ſagte er, „ſo gehts nicht weiter. Machen wir einen Frühſchoppen!“

Die Rothweinflaſchen wurden entkorkt und wir tranken. Der Leibburſch kommandirte: „Wir ſingen als erſtes offizielles Lied: Weg mit den Grillen und Sorgen!“ Und wir ſangen:

„Weg mit den Grillen und Sorgen!

Brüder, es lacht ja der Morzen

Uns in der Jugend ſo ſchön!

Ja, ſo ſchön!

Laßt uns die Becher befrängen,

Laßt bei Geſängen und Länzen

Uns in die Unterwelt gehn,

geh'n,

Wis uns Cypreffen umwehn!“

„Schönes Lied' ex! Ein Schmollis den fröhlichen Sägern!“

Ja, wir tranken! Einer Flasche nach der anderen brachen wir den Hals und tranken. Dazu sangen wir. Wir sangen und tranken. Wir sofften und brüllten.

„Ein Trauerjalamander auf das Wohl unseres stillen Gastes, des Herrn Selig Perlmutter! Ad exercitium Salamandris Eins — Zwei — Drei! .. Salamander ex est! Der Fay hat nachgeklappt. Rest weg!“

„Na, zum Teufel, Perlmutter, Sie können doch wenigstens Proft sagen; wenn man einen Salamander auf Sie reibt? Da trink mal, Du Knacker!“ Der Leibbursch hielt ihm sein Glas unter die Nase. „Willst nicht, Freundchen? Na, warte!“ Und er goß ihm den rothen Wein durch die Lippen. „So: Proft! Wohl bekomms!“

Der Corpsdiener, längst völlig betrunken, krächte vor Vergnügen. „De, he! Rauchen gefällig?“ Er brantte sorgsam eine lange Virginia an und klemmte sie dem Toten zwischen die Zähne: „Wein und Tabak, da lebt sich gut!“

„Sakrament, Kinder!“ rief der Leibbursch dazwischen. „Ich habe ja ein Spiel Karten bei mir! Wir werden einen Skat kloppen. Zu Bieren; Einer paßt!“

„Das wird wohl meist der Herr Perlmutter sein“, sagte ich.

„Was fällt Dir ein? Der spielt so gut wie Du. Sollst mal sehn! Los! Du giebst, Leibbursch.“

Ich vertheilte die Karten und nahm zehn für mich auf.

„Nichts da, Fätschen: die giebst Du dem Herrn Perlmutter. Steh' sie ihm nur in die Finger; er spielt selbst. Freilich ist er etwas abgesspannt heute, was wir ihm nicht weiter übelnehmen dürfen. Deshalb mußt Du ihm ein Wenig helfen.“

Ich nahm des Toten Arm auf und steckte ihm die Karten zwischen die Finger.

„Passe!“ sagte der Leibbursch.

„Tournée!“ rief der Corpsdiener.

„Grand mit Bieren!“ erklärte ich für Herrn Perlmutter.

„Donnerwetter noch mal! So ein Dufelsribe!“

„Oubert! Schneider und Schwarz angefragt!“ fuhr ich fort.

„So ein Sauglück!“ gröhlte mein Leibbursch.

„Jetzt gewinnt der Jude noch nach seinem Tode ein Vermögen.“

Wir spielten ein Spiel nach dem anderen; und immer gewann der Tote: Nicht ein Spiel ließ er aus.

„Himmelherrgott“, fluchte der Corpsdiener, „wenn er nur halb so gut hätte schießen können! Ein Glück, daß wir ihm nichts zu bezahlen brauchen.“

„Nicht bezahlen?“ schraubte mein Leibbursch. „Nicht bezahlen willst Du, infamige Laus? Weil der arme Kerl tot ist, willst Du Dich vom Bezahlen drücken? Sofort heraus mit dem Geld und gib es ihm in die Tasche! Wie viel macht es, Leibbursch?“

Ich machte die Rechnung und Jeder steckte die Silberstücke in des Toten Tasche. Mein Blick fiel auf die Karte, auf der ich angeschrieben hatte: es war die Einladung einer befreundeten Familie, die mich heute zur Feier meines Geburtstages zum Essen gebeten hatte. Unwillkürlich seufzte ich.

„Was hast Du?“ fragte mein Leibbursch.

„Ach, nichts; mir fiel nur eben wieder ein, daß heute mein Geburtstag ist.“

„Ist ja wahr! Ich habe es ganz vergessen. Also, Profit Fäckslein, sollst leben! Ich gratulire.“

„Ich gratulire auch,“ rief der Corpsdiener.

Da erscholl aus der Ecke eine fodernde Stimme:

„Ich g-g-gr-gr-gratulire auch.“

Wir ließen die Gläser fallen. Was war Das? Wir blickten in die Ecke. Starr hing der Tote in den Riemen; der Körper schwankte, aber keine Regung bewegte das Gesicht. Die lange Virginia klebte noch zwischen den Zähnen. Ein blauer schwarzer Blutstreif triefte seitwärts über die Nase und die aschfaulen Lippen. Nur der kothbesprigte Nadelknäuel, den er auch im Fall nicht verloren hatte, zitterte leise hin und her.

Mein Leibbursch saßte sich zuerst. „So ein Blödsinn!“ sagte er. „Wir war, als ob . . . Ein anderes Glas!“

Ich nahm ein neues Glas aus dem Korb und goß es voll.

„Profit!“ rief er.

„P-Pr-Post!“ Klang es aus der Ecke.

Der Leibbursch saßte sich mit der Hand an die Stirn; dann goß er schnell den Wein hinunter. „Ich bin besoffen“, murmelte er.

„Ich auch“, sammelte ich und drückte mich fest in die Ecke; möglichst weit fort von dem gräßlichen Nachbar.

„Einerlei!“ schrie mein Leibbursch. „Wir spielen weiter. Fax, Sie sind am Leben.“

„Ich mag nicht mehr spielen“, wimmerte der Corpsdiener.

„Angstkröche, wovor fürchten Sie sich? Vielleicht, daß Sie noch mehr verlieren?“

„Er mag all mein Geld haben, aber ich rühre keine Karte mehr an“, heulte er.

„Memme!“ rief der Leibbursch.

„M-M-Memme!“ flötete es aus der Ecke.

Eine entsetzliche Angst packte mich. „Kutscher,“ schrie ich, „Kutscher! Anhalten! Halt! Halt! Um Gottes willen halt!“ Aber Der hörte nicht; klatschte weiter auf die Säule durch Regen und Koth.

Ich sah, wie mein Leibbursch sich in die Unterlippe biß; zwei Blutstropfen trocken über das Kinn. Er richtete sich steif auf und füllte von Neuem sein Glas.

„Ich werde Euch zeigen, daß ein Corpsbursch von Romania keine Angst kennt.“ Dann wandte er sich zu dem Toten. „Herr Selig Perlmutter,“ sagte er langsam und jedes Wort mühsam betonend, „ich habe Sie heute als durchaus honorigen Studenten schähen gelernt: gestatten Sie, daß ich Ihnen Schmolli anbiete?“ Er goß den Rothsporn hinunter. „So! Und nun, lieber Perlmutter, bitte ich Dich, uns nicht mehr zu belästigen. Wir sind zwar Alle total besoffen, aber so viel Direktion habe ich doch noch im Leibe, um genau zu wissen, daß ein toter Jude nicht mehr reden kann. Also halte gefälligst das Maul!“

Da grinste Selig Perlmutter und lachte ganz laut: „Ha-ha-ha!“

„Still!“ schrie mein Leibbursch. „Still, Du Hund oder . . .“

Aber Selig Perlmutter seigte: „Ha-ha-ha!“

„Den Pistolenkasten! Wo ist der Pistolenkasten?“ Der Leibbursch zog den schmalen Kasten unter dem Sitz hervor, stieß ihn auf und riß eine Waffe heraus.

„Ich schieß' Dich tot, Du Kack, wenn Du noch ein Wort von Dir gibst!“ schrie er in wahnsinniger Wuth.

Aber Selig Perlmutter krächte: „Ha-ha-ha!“

Da hielt er ihm den Lauf gerade ins Gesicht und schoß los. Es krachte, als ob der ganze Wagen auseinanderfliegen müsse.

Aber durch den Pulverdampf hindurch klang noch einmal das entsetzliche Lachen des Selig Perlmutter, lange, — lange, als ob er nie wieder aufhören wolle: „Ha-ha-ha-ha — —“

. . . Ich sah, wie mein Leibbursch vornüber fiel, höhnend, aber des Toten Anie. Ich hörte aus der anderen Ecke das jämmerliche Winseln des Corpsdiener's.

Und durch viele Ewigkeiten hin fuhren wir weiter, immer weiter durch den fruchtbaren grauen Siegentag . . .

Wie wir ankamen? . . . Das Alles sehe ich nur wie im Nebel: ich weiß, daß man uns den Toten abnahm und daß man den Leibburschen auch herausstrug. Ich hörte ihn brüllen, ich sah, wie er um sich schlug und wie ihm der Schaum vor den Mund trat. Ich sah, wie sie ihm die Zwangsjade anlegten und ihn in die Anstalt brachten. Er ist heute noch dort. Akute Paranoia, hervorgerufen durch chronische Alkoholvergiftung, stellten die Verzte fest.

Den Hund nahm ich zu mir; es war ein größlicher kleiner Bastard. Zehn Jahre lang ich ihn gehabt, aber er hat mich nie leiden mögen, was ich auch immer anstellte, um sein Wohlwollen zu gewinnen. Immer schnappte er nach mir und kläffte mich an. Einmal fand ich ihn in meinem Bett, das er völlig verschmutzt hatte. Als ich ihn wegzagen wollte, biß er mir die Finger blutig; da habe ich ihn erwürgt, so, mit meiner Hand.

Das war vor vier Jahren, an einem Gedenktag, dem dritten November . . .

Verstehen Sie nun, meine Herren, warum gerade dieses Datum einen so häßlichen Beigeschmack für mich hat?

Hanns Heinz Ewers.



## Die Börse.

Die Annahme des neuen Börsengesetzes ist als ein Sieg des Blodes gefeiert worden. Das paßte so ins Programm; aber in Wirklichkeit weiß man nicht, wer Sieger und wer Besiegter ist. Die Gegner der Börse, zu denen ja auch die Mehrtheit der Bloedparteien gehört, haben kein allzu schweres Opfer des Intellektes gebracht; die Liberalen hatten deshalb Grund, ihre Begeisterung zu zügeln. Die positiven Errungenschaften der Börsengesetznovelle sind so gering, daß man im Zweifel darüber sein kann, ob der status quo anteo nicht besser war als der neu geschaffene Zustand. Jedenfalls ist von der vorurtheillofen Einsicht in die wirtschaftliche Bedeutung des Terminhandels, wie der alte Herr von Kardorff sie noch öffentlich bekundet hatte, im neuen „Recht der Börse“ nicht das Geringste

mehr zu spüren. Und an die freundlichen Versprechungen des Reichskanzlers und des preussischen Handelsministers erinnern die neuen Bestimmungen mit keinem Wort. Von einer Aufhebung des Verbotes, Termingeschäfte in Bergwerk- und Industriepapieren zu machen, ist nicht die Rede. Der Börseterminhandel in solchen Antheilen bleibt grundsätzlich verpönt; nur einer privilegierten Klasse von Kaufleuten sind Zeitgeschäfte dieser Art gestattet. Wer nicht zur Spezies der Vollkaufleute gehört, hat die Finger vom Feuer zu lassen. Man sollte, um der Börsenpolizei die Kontrolle zu erleichtern, „gelbe Bücher“ für die konfessionirten Spekulanten einführen oder Schupsteine zur Verhütung unerlaubten Börsenspiels abkommandiren. Das neue Börsengesetz beruht auf dem selben Fundamentalfehler, der seines Vorgängers Weisungslage entstellte: es will die Unmündigen schützen, einen großen Theil des Publikums also bevormunden. Solche Zwangserziehung ist aber im höchsten Grade lästig. Einmal muß jeder Mensch der Kinderstube entwachsen; und wer im Besitze seiner fünf Sinne ist und auch sonst im allgemeinen Weltbild nicht störend auffällt, der darf wohl fordern, daß man ihm selbst überlasse, wie er sein Geld verwenden will. Die Gewerbetreibenden werden nicht davon entzückt sein, daß man ihre Intelligenz und Urtheilskraft niedriger einschätzt als die der ins Handelsregister eingetragenen Vollkaufleute. Wer das Börsetermingeschäft überflüssig und schädlich findet, darf es auch den Kaufleuten nicht erlauben; und wer es für nützlich hält, darf die Zahl der zugelassenden Personen nicht willkürlich beschränken. Und die Zeuger des papiernen Wechselbalges haben mit der erwähnten Einschränkung ihr Gewissen noch nicht ganz zu beruhigen vermocht, sondern sind weiter gegangen: Der Börseterminhandel in Antheilen von Bergwerk- und Fabrikunternehmungen, verkünden sie, ist nur mit Genehmigung des Bundesrathes zulässig; der die Erlaubniß, aber nicht generell, sondern für jeden einzelnen Fall durch besonderen Beschluß zu geben hat. Ohne solchen Beschluß bleibt verbotener Boden, auf dem rechtlich wirksame Verbindlichkeiten nicht entstehen können. Diese ganze Bestimmung ist eine Farce. Eine offene Verhöhnung der Börsenfreunde und ihrer inbrünstigen Sehnsucht nach einem „annehmbaren“ Kompromiß. Der Bundesrath kann sich gar nicht mit einer so großen Zahl von Anträgen, wie sie ihm diese Vorschrift in Aussicht stellt, beschäftigen; und die Folge dieses begreiflichen Unvermögens muß die Duldung eines ungefählichen Zustandes sein. Auf solche Weise werden die Mängel eines von Anfang an unvollkommenen Gesetzes ausgeglichen. Auch unter der Herrschaft des alten Börsengesetzes suchte man ja allerlei Erfahrungsformen für das verbotene Termingeschäft. Wenn wir nur Jemand sagen wollte, wo die den Frohsinn der Börsenfreunde nährende „Verbesserung“ zu finden ist?

Die Börse hatte sich für das neue Gesetz in Hauspositionen engagirt. Die allgemeine Suggestion wirkte eben bis in den Burgstraßentempel hinein. Hier aber pflegt man rascher nüchtern zu werden als in anderen Lokalen; und so wurden die Engagements denn schnell wieder gelöst und die Eintagshoffnungen verjährt. Die Frage nach dem Einfluß des neuen Börsenrechtes auf den Geldmarkt wird kaum noch gestellt. Wenn die Spekulation sich mehr der neuen Terminhandelsform zuwenden könnte und ein regerer Börsenverkehr wieder möglich würde, dann wäre eine günstige Einwirkung auf den Umlauf der Barmittel zu erwarten. Die Spekulationsgeschäfte sind zum größten Theil bisher per Kasse abgeschlossen worden; dahier dauert die gesammte Abwicklung der Transaktion höchstens vierundzwanzig



Stunden. Der Bedarf an täglichem Geld ist, unter solchen Umständen, ziemlich groß; und wenn das Börsengeschäft an sich auch in den letzten Jahren nicht umfangreich war, so hat der Geldmarkt doch das Fehlen des bargeldlosen Terminhandels gespürt. Die Schwerfälligkeit des reinen Kassageschäftes konnte die Gefühle der Spekulanten nicht ändern, auch nicht in dem Maße prohibitiv wirken, wie es der Zwang zu sofortiger Beschaffung baren Geldes eigentlich vermuthen ließ. Ein Beweis für die Gewalt des Spekulirtriebes, der alle Schranken durchbricht. An der newyorker Börse vollziehen sich (Geheimrath Hempfenmacher, der Staatskommissar an der berliner Börse, hat diese Thatsache als ein Ergebnis seiner Studienreise heimgebracht) alle Transaktionen in den Formen des reinen Kassageschäftes, und zwar eines so prompten baren Ausgleiches, daß die Erfüllung schon für den nächsten Vormittag vorgeschrieben ist. Mehr als neunzig Prozent aller amerikanischen Kassageschäfte aber sind reine Spekulationengeschäfte. Drüben kommt man ohne Terminhandel aus und spekulirt dabei doch nicht weniger und gewiß nicht bescheidener als bei uns. Aber der hohe Satz für tägliches Geld, der vor den höchsten Steigerungen des Zinsfußes nicht Halt macht, markirt in Wallstreet den Mangel eines Zeitgeschäftes nur allzu deutlich. Kann die Spekulation ohne große Schwierigkeit die Bahnen des Ultimoverkehrs wiederfinden, so wird der Geldmarkt allmählich eine Erleichterung spüren. Nur sollte man ihm nicht auf andere Weise wieder Varmittel dadurch entziehen, daß man die Spekulation den Volkkauleuten vorbehält, die Gewerbetreibenden von den deutschen Börsen ausschließt und sie dadurch den fremden Effektenmärkten zutreibt. Gewatter Schneider und Handschuhmacher können sicher auch ohne Termingeschäft selig werden; sie sind dem Londoner, pariser und brüsseler Ausrüstern verführerischer exotischer Papiere nun aber eine willkommene Beute und müßten deshalb behutsamer angefaßt werden, als der deutsche Gesetzgeber bis jetzt gethan hat. Der will sie vor Schaden bewahren und speret ihnen das Termingeschäft, kann sie aber vor den Harpyen der fremden Börsen nicht schützen. Wo bleibt da der erzieherische Werth des Börsengesetzes? Der kann nur darin bestehen, daß man das deutsche Publikum zu vorsichtigem Spekuliren an deutschen Effektenmärkten erzieht und es damit den Klauen der Auslandsagenten entreißt. Wer sich einbildet, den Spieltrieb gewaltsam auszuroden zu können, irrt; man muß sich begnügen, diese Beschäftigungssucht in Bahnen zu lenken, wo sie weniger leicht entgleisen kann als auf der Fahrt in unbekanntes Land.

Leichtgläubige Leute hofften, das neue Gesetz werde den Börsenverkehr für die Dauer heben. Kann ein totes Ding neues Leben weden? Leider fehlt es der Börse auch ganz an „führenden Persönlichkeiten“. Die sigen, als captains of industry, zwischen Saar und Mosel oder, als Bankdirektoren, in der Behrenstraße; in beiden Fällen sünd nicht Spekulanten leichten Kalibers, sondern bedächtige Großunternehmer, die höchstens mal in die verlockende Börsengluth bliesen, wenn sie einen Sub fürs eigene Haus brauen wollen. Leo Hanau, die Dynastien Meyer und Vandau, die Sa'oschin, Sternberg und Stroußberg sind verschwunden; für die Zeitlichkeit oder für die Börse verloren. Im Börsenhaus fehlt das belebende Temperament, das milder Witz und sinnloser Lärm nicht ersehen kann. Schob man die Schuld an dem Verfall der berliner Börse stets der würgenden Gesetzgebung zu, so wars mehr façon de parler als die Konstatirung einer unumstößlichen Thatsache. Das Börsengesetz mit der ganzen Verantwortung zu belasten, war bequem.

In den elf Jahren seiner Herrschaft ist aber die Macht der Banken beträchtlich gewachsen und die Neigung geringer geworden, zu spekuliren und durch Gewährung großer Kredite das Spekulirtalent unternehmender Leute zu fördern. Die Großbanken sind, wie ich oft betont habe, in der letzten Ära bedenklichen Unternehmungen für eigenes Risiko ferngeblieben (wenn man von den bernburgischen Ausschweifungen der Darmstädter Bank absieht). Die Banken können also den Börsenverkehr nur indirekt, durch Einführung neuer Papiere, beleben; ihrer Fähigkeit dazu ist jedoch in der Kapazität des Kapitals auch eine Grenze gezogen. Und die Privatbankiers, die vor zwanzig Jahren das belebende Element an der Börse waren, sind ein im Aussterben begriffenes Geschlecht. Die Herrschaft des neuen Börsengesetzes beginnt eben unter ganz anderen Zeichen, als am ersten Januar 1897 die des alten begann. Ohne das verhasste Börsenregister zwar, aber mit einer Reglementirung der zur Spekulation Berechtigten. Weniger zugelassene und schwächere Temperamente: Das macht schon einen Unterschied. Manche meinen, der so wenig „glänzende“ Erfolg der Zeichnungen auf die neuen deutschen Anleihen habe wieder bewiesen, daß kein rechter Zug mehr in der Kolonne sei. Abwarten. Erst soll sich mal zeigen, wie viel von den 750 Millionen, die subskribirt wurden, auf das Konto ernster Kapitalisten zu setzen ist, wie viel von Konzertzeichnern verlangt wurde. Werden die neuen Papiere wirklich (was erst nach geraumer Zeit festzustellen sein wird) gut untergebracht, so wäre die geringe Ueberschreibung nicht zu bedauern; die Milliarden früherer Subskriptionen sind nachher ja stets wie die Seifenblasen zerplatzt.

Den Geist des neuen Börsengesetzes verrathen die Strafanordnungen gegen die Leute, die „vorzüglich“ verbotene Zeitgeschäfte in Getreide oder Mühlenfabrikaten abschließen. Die Produktenbörse hat ja überhaupt keinen Grund, sich über die ihr gewidmeten Bestimmungen zu freuen; aber Strafen bis zu zehntausend Mark und Gefängniß: aus solchen Normen spricht der Haß, der herabsagen, entehren will. Daneben bedeutet das (nicht einmal gesetzliche begründete) Zugeständniß an das handelsrechtliche Lieferungsgeschäft nicht viel; auch diese Geschäftsform wäre beseitigt worden, wenn nicht noch zuletzt die Vernunft den Kompromiß durchgesetzt hätte. Der dritte „Auszug“ der Produktenbörse war ja bereits angedroht; und diesmal wäre nur der Weg auf den Kirchhof offen geblieben. Keine „Differenzgeschäfte“ sollen unwirksam sein. Als ob nicht jedes Termingeschäft ein Differenzgeschäft wäre; der Unterschied zwischen Kassa- und Zeitgeschäft besteht ja darin, daß nicht voll gezahlt und geliefert zu werden braucht. Wo bliebe sonst die Erleichterung, die man dem Geldmarkt schaffen will? Man stelle sich einen im Labrynth der Börsengeschäfte völlig hilflosen Richter vor, der untersuchen und entscheiden soll, ob zwischen einem Landwirth und einem Getreidehändler oder zwischen dem Händler und einem Müller ein handelsrechtliches Lieferungsgeschäft etwa nur mit der Absicht geschlossen wurde, daß „der Unterschied zwischen dem vereinbarten Preis und dem Börsen- oder Marktfuss der Lieferzeit von dem verlierenden Theil an den gewinnenden gezahlt werden soll.“ Da kann die Kunst der Auslegung sich herrlich offenbaren. Wer nächstern die Thatfachen wägt, wird zu dem Ergebnis kommen, daß die Börse verdammt wenig Ursache hatte, in lenzlicher Hoffnung ein Auferstehungsfest zu feiern.

Ladon.

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft  
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 635 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915 Kuxenabteilung.

" 7916

Telegramme: *Ulricus*.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach ein-  
schlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

# ZÜST

## 29/50 HP

### Der Tourenwagen

Gegr. 1880. *Otto A. Koch Nachfl.* Inhaber *George Koch*

Berlin C2., Spandauer-Brücke 8.

## Elegante Damenhüte

Auswahlendungen auch nach Aussenhalb. Referenzen erbeten!

## „Morgen“

Wochenschrift für  
Deutsche Kultur

Verlag: Berlin W35.

Heft 50 Pf.

Quartal 6 M.

Probenummer gratis.

Aus dem Inhalt von Heft 16 (v. 17./4.)

\*. Briefe an den Kronprinzen.

Th. Achelis, Recht und Sitte.

Georg Hirschfeld, Frühlingsnacht.

Herbert Eulenburg, Mit dem Gürtel.

R. M. Rilke, Samuels Erscheinung.

Herbert Eulenburg, Lord Byron.

Hermann Bahr, Tagebuchblätter.

H. v. Kahlenberg, Der enigmatische Mann.

Berth. Litzmann, Was sollen wir lesen.

Emil Geyer, Vom Liebesempfinden der Gegenwart.

D. Diot, Siegeslied.

Bruno Buchwald, Der Kompromiss.

Karl Schnitzler, Wonnemond.

A. L. Wir.

**Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen**

überall zu haben. Preis 30 Pf. pro Schachtel.



**Gegen Husten & Heiserkeit.**

**Geistig Zurückgebliebene**

find. sorgf. Behandlg. u. Ausbildung in **W. Schröters**, Erziehungsanst., Dresden-N., Oppellstrasse 44,44b, Prosp.

**Bad**

Gebirgskurort allererst. Ranges, 125 km Waldw. Solquelle 10% gegen Skrophulose, Frauenkrankheiten und Rheuma. Krodobrunnen gegen Fettigkeit, Magen- u. Darmstörungen, sowie Gicht. Inhalatorium (System Heyer, Ems) gegen Katarhe der Luftwege.

Theater -- Konzerte -- Bälle, Gebirgs-Quellwasser-Leitung, Kanalisation. -- Illustrierter Führer -- Wohnungsbau mit allen Preisen kostenfrei. Herzoglich. Badekommissariat.

**Harzburg.**

Jungborn I. Ranges. Naturheilanst. Sophienhöhe b. Harzburg. Direkt. Prof. Dr.

**Busch-Hand-Kameras mit Busch-Objektiven.**

Besondere **NEUHEITEN** 1907.

Agob Citkam  
Rosa Spiegelreflex  
Rosa Stero Nettel  
Mk. 37.— bis 365.—



Zu beziehen durch alle photogr. Handlungen. Kataloge 1908 gratis und franko.

Rathenower Opt. Ind.-Anstalt, vvm. Emil Busch, I.-G. Rathenow.

# London & Paris Exchange, Ltd.,

## DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

### EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effekten-geschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

• Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Informierung über das Londoner Effekten-geschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch kostenfrei zu:

### “ANLAGE UND SPEKULATION.”

(2. Auflage.)

Die

# Deutsche Nafta-Gesellschaft

m. b. H.

Berlin W.9 Potsdamerstr. 129/130 Ecke Eichhornstr.

Fernsprecher: Amt VI, 1906, 1907. Telegr.-Adr.: Naftabrutto Berlin

Zweigniederlassungen: Amsterdam, Drohobycz

empfehl die von ihr neugeschaffenen

## Nafta-Brutto-Zertifikate

Man verlange gratis Prospekt und Wochenschau!!

### BANK-ABTEILUNG

An- und Verkauf von Wertpapieren. Konto-Korrent-Verkehr. Sämtliche anderen bankgeschäftlichen Ausführungen. Billigste Spesenberechnung.

### PRODUKTEN-ABTEILUNG

Lager in Berlin und allen grösseren Städten Deutschlands von: Petroleum für Beleuchtungs- u. Beheizungs-zwecke, sämtliche Benzingattungen: Hydrür-, Gasolin-, Automobil-, Apotheke-, Wasch-, Extraktion-, Motoren- und Lackbenzin. Alle Gattungen von Maschinen- und Schmierölen. Ganz besonders empfehlen wir die Marken: „D. N. O.“ Automobil-, Spindel- und Vulkan-Oele.

### ROHÖL-ABTEILUNG

Ersatz für Kohlenfeuerungen. Unser technisches Bureau erteilt kostenlos ausführlich Auskunft über die Verwendung des Rohöls als Heizmaterial für alle industriellen Zwecke. Man verlange kostenlose Voranschläge über Aenderung der Feuerungsanlagen zwecks Rohölverwertung. Rohöl und Gasöl zu Karburierungs-zwecken.

----- Jede Auskunft kostenlos und bereitwilligst. -----

## Berliner-Theater-Anzeigen

## Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr.

Freitag, d. 24./4. Robert und Bertram.  
Sonnabend, den 25. und Montag, den 27./4.

## Was ihr wollt.

Sonntag, den 26./4. Ein Sommernachtstraum

## Kammerspiele.

Freitag, den 24./4. Der Tor u. der Tod.  
8 UhrHierauf: **Nju.**  
Sonnabend, den 25. und  
Sonntag, den 26./4. 8 U. **Lysistrata.**Montag, den 27./4. 8 Uhr **Erdgeist.**  
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, d. 24./4. 8 U. Der Privatdozent.

Sonnab., d. 25./4. 8 U. Kriemhilds Rache.

Sonntag, d. 26./4. 8 U. Sein Prinzesschen.

Montag, den 27./4. 8 Uhr.

Die Brüder von St. Bernhard.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

## Das muss man seh'n!

Grosse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von  
Jul. Freund. Musik von Victor HollaenderGuido Thielscher a. D.  
H. Darmund a. D. Jos. Giampietro.  
Henry Bender Fritzl Massary  
Jos. Josephi Fritzl Schenke usw.

## Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.  
Dir. R. Nelson. Tgl. 11—2 Uhr Nachts.Gastspiel  
**Felix Dörmann.**  
Vortrag eigener Dichtungen.

„Arkadien“.

Behrenstrasse 55—57.

Im neuerbauten

Reunions:

Sonntag, Mittwoch.

Freitag.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63 a.

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

## Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

## Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0.50 Mk.

## Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Lochwitz. Prosp. fr.

Diatel. Kuren nach Schroth.

Die Hauptströmungen  
der Literatur d. 19. Jahrhunderts.

Von Georg Brandes.

6 Bde. 9. Aufl. 66. 25 M. Leinwbd. 30 M.  
Dasselbe: Wohlfl. Ausg. 6 in 2 Lwbd. 20 M.

## Die Philosophie Herakleitos.

d. Dunklen v. Ephes. v. F. Lassalle. 2 Bde.  
Lex. 8°. Originalausg. 20 M.

## Geschichte der menschlichen Ehe

v. Ed. Westermarck. 2. Auflage. 589 Seiten.  
10 M. Leinwbd. 11,50 M.Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und  
sittengeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.

Photograph.  
ApparateNeueste Modelle mit erstklassiger  
Optik renommierter optischer  
Firmen zu Original-Preisen.  
**Epochemachende Neuheit:**  
Auto-Klappkameras, beim O-fuss  
selbsttätig, sofort gebrauchsfertige  
Einstellung.**Bequemste Teilzahlung**  
ohne jede Preisermäßigung.  
**Binocles und Ferngläser.**  
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

## Schoenfeldt &amp; Co.

(Inhaber Hermann Roscher)  
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Gebr. Herrfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

**Herrfeld-Zyklus** (II. Serie) Sonnabend, d. 18./4. 8 Uhr. Die Meyerhains, vom 19. bis incl. 23. April (III. Serie) **Else aus der Bar, Es lebe das Nachleben**, vom 24. bis incl. 29. April (IV. Serie) **Letzte Ehre, Fall Blumentopf**.

mit den Autoren Anton u. Donat Herrfeld in den Hauptrollen.  
Vorverkauf täglich von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

### Kleines Theater.

Freitag, den 24. Sonnabend, den 25. Sonntag, den 26. Montag, d. 27., Dienstag, d. 28./4. 8 U.

## 2 mal 2 = 5.

Sonntag, Nachm. 3 U. **Mandragola**.  
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 24., Sonnabend, den 25., Sonntag, den 26., Montag, den 27., Dienstag, d. 28./4. 8 U.

## Der Mann mit den drei Frauen.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Victoria-Café

Unter den Linden 46

**Größtes Café der Residenz  
Schenswert.**

### Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 24. Sonnabend, den 25. Sonntag, den 26. Montag, d. 27., Dienstag, d. 28./4. 8 U.

## Tante Cramers Testament

Sonntag, den 25./4. **Panne**.  
Nachm. 3 U.  
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## FOLIES-BERGÈRE

Tel. 1. 4739 Jägerstr. 63a

**Anfang 8 1/2 Uhr.**

Das glänzende Feiertags-Programm.

### Liane d'Ève

Etoile de Paris.

**Hans Hauser. \* Barbalonga.**  
**Gudrun Hildebrandt.**

Tanz der Weine.

**Frank Kern. \* Sheldon.**

**Consuelo Fornarina**

**Panita. Lindström-Terzett. Angela Volasscu**

Preise der Plätze: 6, 5, 4, 3, 2 Mk.

## M. Marx & Co. Foreign Bankers

(An- und Verkauf von an der Londoner Börse gehandelten Wertpapiere.  
Auskünfte kostenfrei.)

**London E. C.**

Gresham House Old Broad Street.



Telegraphic Address:

Offerendos, London.

### Elektrische Kuren

eine Reform-Naturheilkunde

Sommer- u. Winterkuren

Prospekte gratis und franko

J. G. Brockmann

Dresden A 3, Meissnerstr. 1.



### KRANKEN-

Fahr- und Ruhestühle,  
vorstellb. Kalkissen etc.

**R. Jaekel,**

München, Sonnenstrasse 28.

Berlin, Markgrafenstr. 20.

Preisliste IV gratis u. franko.

## Societät Berl. Möbel-Tischler

Ad. Tilzer, Jerusalemer Kirche 3, Berlin SW.

**Möbel für vornehme Wohnungs-Einrichtungen**

Ausstellung stilgerechter Wohn-, Speise- und Schlafzimmer in den neuesten Holzarten.  
Lager aller Kunstmöbel. Polstermöbel. Dekorationen.



Saalecker Werkstätten Zweig Berlin  
 Viktorlastr. 23 (b. d. Potsdamer Brücke)  
**AUSSTELLUNG v. ARCHITEKTUR-MODELLEN**  
**SAALECKER MÖBEL VON**  
**PROF. SCHULTZE-NAUMBURG**

Beleuchtungsgeräte — Uhren — Stoffe — Teppiche. Freie Besichtigung.

## Meiningen

Leitenszahl. „Winterkuren“.

Sanatorium für Nervenkranken und Entziehungskuren. Modern nach physik.-diätetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

## Marquis de Sade, Justine u. Juliette

vollständige deutsche Uebersetzung mit den Abbildungen zum Preise von Mk. 90.— verkäuflich. Gefl. Zuschriften unter 2313 an die Expedition der „Zukunft“, Berlin SW. 48.

## Magnetische Heilpraxis.

Ausführliche Prospekte gratis und franko.

**R. Richter,**  
 Dresden A. 18, Bönißchplatz 18.



**Beinkranke** verlangt Broschüre

Wie heile ich mein Bein selbst?

von Dr. Strahl, Hamburg, Bosenbinderhof 1. 19.  
 gratis Operationslos. Behandlg. v. Krampfadern, Aderknoten steif, Gelenken, Wunden, Fistein, Beinschwellen, zoes. u. trocken. Froschten, Salzfuss, Elefantiasis u. andere Beinleiden.

Filialen:  
**Berlin**  
 Friedrichstr. 105 a.  
**Cöln**  
 Domstrasse 79.  
**München**  
**Brüssel**

## Schriftsteller

Bekanntester Verlag überm. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Bedingungen. Offerten sub. Z. G. 500. an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

## Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürft. Beschränkte Krankenanzahl.

Bestellungen  
 auf die

**Einbanddecke**

zum 62. Bande der „Zukunft“  
 (Nr. 14—26. II. Quartal des XVI. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

## Geschäftliche Mitteilungen.

**Dem grossen Uebelstand eines vorzeitigen Haarausfalles** lässt sich Einhalt gebieten durch Verwendung eines guten, zweckentsprechenden Präparates. Als solches wird das von Georg Kühne Nachf., Dresden A., betrachtet, das sich seit 25 Jahren bewährt hat und über das Hunderte von Attesten sich in anerkannter Weise aussprechen. Wenn ein derartiges Präparat sich so viele Jahre hindurch Freunde erworben hat, dann kann man ihm sicherlich Vertrauen entgegenbringen. Literatur versendet die Firma auf Wunsch gratis.



Verlag für Literatur, Kunst u. Musik in Leipzig

**MAXIMILIAN HARDEN**

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS UND WÜRDIGUNG EINES DEUTSCHEN PUBLIZISTEN

von **K. F. STURM.**

M. 2.— ord.

Aus dem Inhalt:

*Einleitung | Die Persönlichkeit | Schrift und Gesichtsausdruck | Reizbarkeit | Kenntnisse und Erkenntnisse | Wahrhaftigkeit | Opposition | Fleiss und Willenskraft | Sprache und Stil | Kämpfe und Ziele | Am Werke | Aus der künstlerischen Weltanschauung | Zur Kritik des Kunstkritikers | Politische Entwicklung | Zur Kritik des Politikers | Lehrer und Genossen | Der Publizist als Erzieher | Symbole | Zur Biographie und Bibliographie.*

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung oder direkt vom Verlag

**Diabetes-Bauer**Kochschenbroda-Dresden.  
Sommer- und Winter-Kuren.**Stottern**de zahlen 3—6 Monate  
nach Heilung, best. Garantie.  
C. Buchholz,  
Hannover 2. Strassendr. 11.**Nervenschwäche** der  
MännerAusführliche Prospekte  
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten  
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert  
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.**Dr. med. Werter**zeigt in seiner soeben erschienenen Schrift,  
die für 55 Pfg. im geschlossenen Brief (auswärts 70 Pfg.) durch J. Muretz & Co.,  
Berlin NO 18. e. zugesandt wird; wie der  
geschw. Mann neue Lebensfreude gewinnen  
u. sein Nerven-System wieder kräftig. kann.

Cabinet-Comet  
**Graeger-**  
**Sect**  
Gold & Silber  
Zu beziehen durch  
jede Weinhandlung  
**Carl Graeger**  
Sect-Kellerei  
Höchheim a. M.

**Verfasser**von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten  
wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften  
Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer  
Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Nalensee,  
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).**Fort mit der Feder!****Die neue Liliput - Schreibmaschine**

ist das Schreibwerkzeug für jedermann.  
Modell A . . . Preis Mk. 38.—  
Modell Duplex . . . Preis Mk. 48.—  
Sofort ohne Erlernung zu schreiben. Schrift  
so schön wie bei den teuersten Schreib-  
maschinen. Keine Weichgummitypen.  
Durchschlagkopien. Prämiert auf allen  
besichtigten Ausstellungen. Illust. Prosp.  
u. Anerkennungs-Schreiben gratis und franko.  
**Deutsche Kleinmaschinen Werke**  
Justin Wm. Hamberger & Co.  
München 21, Lindwurmstrasse 12/131.  
Zweig Niederlassung: Berlin W. Potsdamerstr. 4.

**MORPHIUM**

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

Modernstes Spezialsanatorium.  
Aller Comfort. Familienleben.  
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.**ALKOHOL****OPEL** Rüsselsheim M.  
Nähmaschinen  
Fahrräder  
**Motorwagen**  
Man verlange Preisliste.**Massive Landhäuser,**  
Schwed. und Deutsche Holzvillen  
von **7800 Mk.**

an erbaut in jeder Gegend.

**Johannes Lehnert**  
Architekt u. Baumeister**Dresden, Terrassenufer 23.**Auf Wunsch kostenloser Nachweis  
von Baustellen und Zusendung von  
Prospekten. Beste Referenzen.  
Büreauzeit 8-4.**Bedeutender Verkauf alter Meister.**

Die Herren Paiba und Paiba haben Instruktionen erhalten, an den Meistbietenden zu verkaufen.

**Garden Lodge Gallery 5, Addison Road, Kensington London (England)**

am Dienstag und Mittwoch, den 5. und 6. Mai 1908 pünktlich um 1 Uhr:

Die prächtige Kollektion der alten Meister, enthaltend Meisterstücke und Miniaturen von

Velasquez

Titian

Greuze

Raffael

Murillo

Dow

Rubens

Watteau

Canaletto

Mehrere bedeutende Gemälde von Rembrandt

van Dyck

Hobbema

Teniers

van Huysum

Mass

van der Heyden

Ruysdael

Ostade

Wouvermans

Meisu

Cuypp

F. Hals

De Hooch

Pottier

Hondekoeter.

Besichtigung privatim am Sonnabend, den 2. Mai 1908 gegen bei den Auktions-Kommissaren erhälliche Karten. Ausstellung am Montag, den 4. Mai dem Publikum geöffnet. Illustrierte Kataloge (Preis Mark 2,50 per Stück) können ebenfalls durch die Auktions-Kommissare Herren Paiba &amp; Paiba in ihrem Bureau No. 24, Chesham-Mansions, Westbourne-Grove, London, England, bezogen werden.

**Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.**

Seeben erschien:

**Harden im Recht?**

Eine Betrachtung von Frank Wedderkopp.

**Preis: 50 Pf.**

5 Bogen. 8°.

**Preis: 50 Pf.**

# BERLIN DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

**GRAND RESTAURANT KAISERHOF**

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6

## Charakter-

... kanten Strichen zu kennzeichnen. Ihre eigenartige Wissenschaft steht freilich hoch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Machwerken eines Stämpfers. . . Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. . . Auf briefliche Anfrage kostenlos: Broschüre und Honorarbedingungen für Charakter-Analysen. Adresse:

**P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg I.**

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

## Apostata

von **Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—.

**Inhalt vom I. Band:** Phrasien. Die Schuhkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicša und Erfurt. Mahadö. Die umgehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

**Inhalt vom II. Band:** Bei Bismarck u. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Dieromantische Schule. Menuet. Sa-Ma-Thsian. M.d.R. Erolca. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2<sup>te</sup> Hund. Kirchengeneral Strindberg. Der Ententeich.

Jeder Band 8<sup>te</sup>. 14 Bogen elegant broschiert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

### Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von M. 10.— ab.

## „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, M. II.

### Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, nervösen u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren. Für Erholungssuchende, Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres Dr. med. Bartsch, dings. Arzt d. selbst oder Administration in Berlin S. W., Möckerstr. 118.

# Von allergrößter Wichtigkeit

ist die aus der letzteröffentlichten Reichs-Statistik hervorgehende Tatsache, dass die Vorräte an fertiggestelltem

## Henkell Trocken

fast gleich sind den fertigen Reserven aller übrigen 211 Sektkellereien von Deutschland und Luxemburg zusammengenommen.

Die nach Millionen zählenden Gönner der führenden deutschen Marke haben hierdurch in offizieller Form die Gewißheit, daß ihre bevorzugte Marke auch hinsichtlich der Ablagerung auf höchster Stufe steht.

### Henkell & Co.

Graphisch dargestellt:



Steueramtlich festgestellte  
Vorräte an fertigem  
Henkell Trocken

Steueramtlich festgestellte Vor-  
räte an fertigen Weinen bei den  
übrigen 211 Sektkellereien  
von Deutschland und Luxemburg  
zusammengenommen

